

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

NR. 3 • 2021

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



PODCASTS DER LMU

INFOTEACHMENT FÜR DIE
OHREN

Now, for tomorrow

Du bist auf der Suche nach spannenden Praxiserfahrungen während deines Studiums oder planst bereits deinen Berufseinstieg? Dann werde Teil unseres Baker Tilly Teams und gehe deinen nächsten Karriereschritt im Bereich Wirtschaftsprüfung, Steuerberatung, Rechtsberatung oder Unternehmensberatung!

bakertilly.de | career@bakertilly.de



Follow us:





SEITE 6

PODCASTS DER LMU

INFOTEACHMENT FÜR DIE OHREN

Podcasts sind keine neue Erfindung, haben im Zuge der Coronapandemie jedoch viele neue Freundinnen und Freunde gefunden. Auch an der LMU gibt es zahlreiche Casts. Sie sollen Wissen vermitteln, die Lehre flankieren, Service bieten – und nicht zuletzt: unterhalten.

SEITE 10

PODCASTS IN DER LEHRE

GANZ OHR

Während der vergangenen digitalen Semester experimentierten Lehrende mit den unterschiedlichsten Medien. Eines hat – auch im Wortsinn – besonderen Anklang gefunden: der Podcast. Vor allem junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entwickeln neue Formate und verbreiten sie über Hochschul-Webseiten – aber auch über Streamingdienste.



SEITE 12

INTERVIEW MIT PD DR. MONIKA POPP

„WIR BRAUCHEN STÄDTE FÜR MENSCHEN, NICHT FÜR AUTOS“

Die Vorteile des Radfahrens für Klima, Gesundheit und Lebensqualität in Städten sind bekannt. Warum fährt dann immer noch die Hälfte der Deutschen nicht Fahrrad? Dieser Frage ist das RadAktiv-Forschungsteam vom Department für Geographie der LMU nachgegangen. Die Ergebnisse zeigen: Mehr Menschen aufs Rad zu bringen muss weder zeitaufwändig noch teuer sein.



SEITE 14

GESCHLOSSENE CLUBS WEGEN CORONA

WENN EIN LEBENSGEFÜHL WEGBRICHT

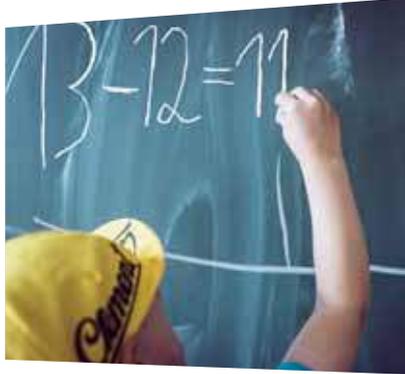
Eineinhalb Jahre war es in Bayern nicht möglich, in einen Club zu gehen. In dieser Zeit wurde viel über Wirtschaftshilfen, nicht aber über die soziale Komponente gesprochen. Selbst wenn sie jetzt wieder geöffnet sind, bleibt die Frage: Kommt die Unbeschwertheit zurück?



SEITE 16

KREATIVITÄT IN DER WISSENSCHAFT
DIE LEHRE MAL AUF DEN KOPF STELLEN

Dr. Jana Antosch-Bardohn schult seit 2007 sie in Kreativitätstechniken. Im Interview erläutert sie, wobei kreative Methoden in der Lehre helfen können. Schließlich sollen Studierende nicht nur konsumieren und reproduzieren, sondern Neues schaffen.



SEITE 19

LEGASTHENIE UND DYSKALKULIE
SPIELERISCH LERNSTÖRUNGEN MEISTERN

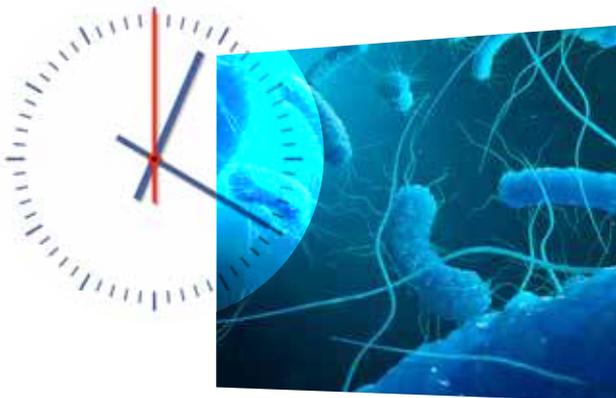
Jedes dritte Schulkind hat erkennbare Schwierigkeiten beim Lesen, Rechtschreiben oder Rechnen. Deshalb, sagt Professor Gerd Schulte-Körne, sei frühzeitiges Erkennen ebenso wichtig wie die Förderung. Genau hier setzt ein interdisziplinäres Projekt an, an dem sein Lehrstuhlteam beteiligt ist.



SEITE 22

COLOPHON-PROJEKT
MAL GANZ WOANDERS LANDEN ...

Im Colophon-Projekt kooperieren angehende Künstler und Künstlerinnen mit Studierenden der Kunstgeschichte. Ziel ist die Verbindung von Praxis und Theorie – die in einem erfolgreichen Zeitschriftenprojekt erste Früchte trägt.



SEITE 24

TUBERKULOSE
RENNEN GEGEN DIE ZEIT

Corona verstellt den Blick auf andere gefährliche Infektionskrankheiten – etwa Tuberkulose, eine Krankheit, mit der ein Drittel der Weltbevölkerung infiziert ist. Das internationale Forschungsnetzwerk UNITE4TB hat sich der Entwicklung wirksamer Therapien verschrieben. Mit dabei: Professor Michael Hoelscher von der Abteilung für Infektions- und Tropenmedizin der LMU.

SEITE 26

ALUMNI
DAVID J. RANFTL
ÜBER DIE FÄCHERGRENZEN HINAUS

Fächer sammeln ist kurios? Nur auf den ersten Blick! Denn wenn man David J. Ranftl zuhört, springt sofort der Funke über. Für den Kunsthistoriker sind Fächer faszinierende Bildträger, die Kunst und Gesellschaft ihrer Zeit widerspiegeln.



SEITE 29

NEUBERUFEN

SEITE 33

PREISE UND
EHRUNGEN

SEITE 40

VERSTORBEN

SEITE 43

TIPPS UND
TERMINE

SEITE 44

IMPRESSUM



▲ So wird das neue „Interfaculty Center for Endocrine and Cardiovascular Disease Network Modelling and Clinical Transfer“ (ICON) aussehen.

ERSTER SPATENSTICH FÜR DAS ICON

Auf dem Campus Großhadern/Martinsried der LMU und des LMU Klinikums gehen die Bauarbeiten für das „Interfaculty Center for Endocrine and Cardiovascular Disease Network Modelling and Clinical Transfer“ (ICON) an den Start. Das neue Zentrum widmet sich wichtigen Forschungen zu Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems, die laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) weltweit die häufigste Todesursache darstellen. So sind im Jahr 2019 weltweit fast 18 Millionen Menschen an einer kardiovaskulären Erkrankung gestorben. Auch in Deutschland sind Herz-Kreislauf-Erkrankungen die häufigste Todesursache.

Das ICON-Gebäude wird eine Gesamtfläche von 6.823 Quadratmetern umfassen; die Baukosten werden sowohl vom Bund als auch vom Freistaat Bayern getragen. Die Fertigstellung des Baus ist für Ende 2024 geplant. (kat)

DAS WISSENSCHAFTLICHE LEKTORAT IM UNIVIERTEL MÜNCHENS – KOMPETENT, SCHNELL, ZUVERLÄSSIG

Das erhältst du:

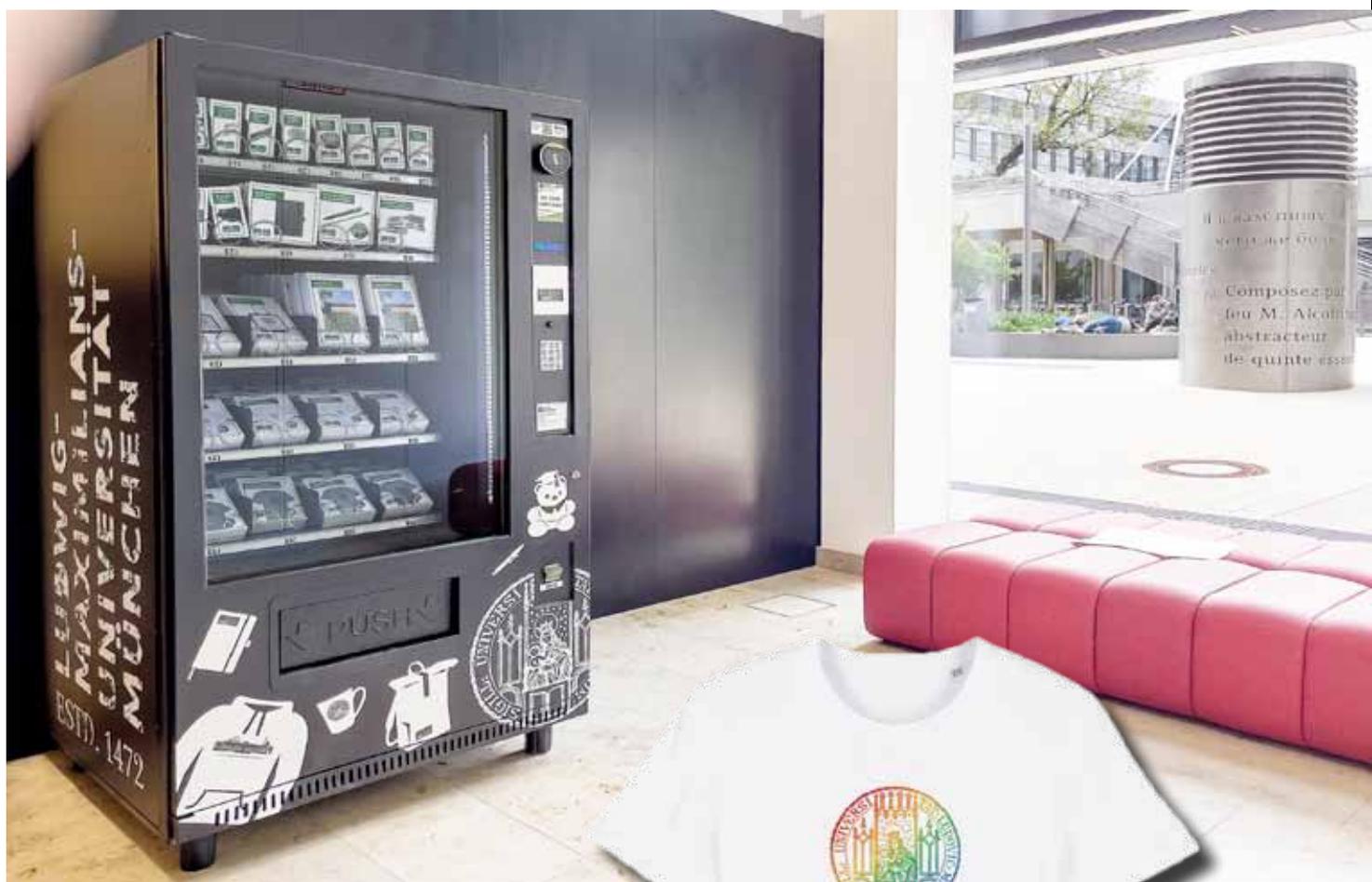
- kostenloses Probelektorat,
- umfassende Beratung,
- Unterstützung bei zeitlichen Engpässen,
- Korrektur,
- stilistische Bearbeitung,
- Vereinheitlichung von Schreibweisen,
- Prüfung der Zitierweise,
- Sonderpreis für Studierende.

Das bringst du mit:

- eine Textprobe,
- die Angabe zur Zeichenanzahl insgesamt,
- deinen Abgabetermin,
- und deine Kontaktdaten.



LEKTORAT
KIRSTEN
RACHOWIAK



LMU TO GO: SHOPAUTOMAT IM FOYER DES PHILOLOGICUMS

Der erste Verkaufsautomat für LMU-Merchandise-Produkte steht im Foyer des Philologicums. Ganz gleich, ob man ein kurzfristiges Geschenk benötigt, Schreibzeug oder eine Spindmarke für die Bibliothek: Im neuen LMU-Shop-Automaten im Philologicum in der Ludwigstraße 25 gibt es attraktive und nützliche Produkte aus dem Shop direkt zum Mitnehmen. Darunter etwa die LMU-Bibliothekstasche, der neue Hauptgebäudeguide oder auch die praktische Spindmarke mit Siegel.

Der LMU-Shop-Automat ist während der Öffnungszeiten des Philologicums, Montag bis Samstag von 9.00 bis 20.00 Uhr, zugänglich und funktioniert komplett bargeldlos mit EC-Karte, Kreditkarte, Apple Pay, Google Pay oder Zahlung per QR-Code. ■ ps



LMU IN THE- UND ARWU-RANKING ERFOLGREICH

Im „World University Ranking 2022“ des Times Higher Education (THE) Magazine ist die LMU erneut die bestplatzierte deutsche Universität. Die LMU belegt dabei im weltweiten Vergleich wie im Vorjahr Platz 32. In Europa liegt die LMU auf Platz 8, in Kontinentaleuropa nach der ETH Zürich auf Platz 2.

Das jährliche Hochschulranking der THE umfasst dieses Jahr über 1.600 Hochschulen in 99 Ländern weltweit – angeführt von britischen und US-amerikanischen Universitäten.

Beim THE World University Ranking werden insbesondere Forschung, Lehre und Zitationen berücksichtigt. Die Rangliste stützt sich auf insgesamt 13 Indikatoren.

Seit 2015 erstellt THE die Zitationsindikatoren in Kooperation mit

Elsevier (Scopus). Führende weltweite Universitäten sind die Universität Oxford, das California Institute of Technology und die Harvard University.

Im aktuellen „Academic Ranking of World Universities (ARWU) 2021“ der ShanghaiRanking Consultancy konnte sich die LMU im Vergleich zum Vorjahr um drei Plätze verbessern – und ihre Position als beste deutsche Universität bestätigen.

Weltweit angeführt wird das ARWU-Ranking – wie auch im vergangenen Jahr – von den Universitäten Harvard, Stanford und der Universität Cambridge.

Das forschungsorientierte Ranking basiert vor allem auf der Auswertung von Publikationen und Zitationen im Web of Science sowie der Anzahl an Nobelpreisen und Fields-Medaillen. ■ ps

Associates

Referendar*innen

Wissenschaftliche

Mitarbeiter*innen

Zivilrecht · Kartellrecht Prozessführung

Lieff Cabraser zählt zu den führenden, auf die Klägerseite spezialisierten US-Kanzleien mit Standorten in San Francisco, New York, Nashville und München.

Lieff Cabraser vertritt Geschädigte in den komplexesten Streitigkeiten insbesondere in den Bereichen Kartellrecht, Wertpapierrecht, Daten- und Verbraucherschutzrecht, Arbeitsrecht sowie Umwelt- und Produkthaftung. Daneben berät Lieff Cabraser mit Blick auf die Investition in und die Finanzierung von Streitigkeiten in den genannten Bereichen.

Wir suchen ab sofort Rechtsanwält*innen, Referendar*innen und wissenschaftliche Mitarbeiter*innen zur Verstärkung des Teams an unserem Münchener Standort.

- Sie haben Lust, den ersten europäischen Standort einer renommierten US-Kanzlei mitzugestalten?
- Sie sind bereit, eigenverantwortlich maßgebliche Aspekte hochkarätiger nationaler und internationaler Mandate zu übernehmen?
- Sie verfügen über vollbefriedigende Examina und haben idealerweise bereits Erfahrung in den Bereichen Zivilrecht, Kartellrecht und / oder Prozessführung gesammelt?

Dann senden Sie Ihre Bewerbung mit Lebenslauf und Zeugnissen an:

Lieff Cabraser Heimann & Bernstein, LLP
Michaela Ippach
Frauenplatz 2 · 80331 München
mippach@lchb.com
munich.lieffcabraser.com



PODCASTS DER LMU

INFOTEACHMENT FÜR DIE OHREN

Podcasts sind keine neue Erfindung, haben im Zuge der Coronapandemie jedoch viele neue Freundinnen und Freunde gefunden. Auch an der LMU gibt es zahlreiche Casts. Sie sollen Wissen vermitteln, die Lehre flankieren, Service bieten – und nicht zuletzt: unterhalten.

Die Ermordung der russischen Zarenfamilie durch die Bolschewiki, der Revolutionärin Rosa Luxemburg durch rechtsgerichtete Freikorps oder der versuchte Mordanschlag auf Papst Johannes Paul II durch Ali Agca – True Crime im historischen Kontext ist Thema des Podcasts „Tatort Geschichte“. Konzipiert und realisiert von Dr. Hannes Liebrandt und Niklas Fischer aus dem Bereich Didaktik der Geschichte und Public History am Historischen Seminar, spürt er seit April 2021 den historischen Verbrechen der vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte nach, schildert die Tat, ordnet sie in den historischen Kontext ein und beleuchtet die Folgen für Täter, Opfer und die Zeitläufe. Dabei, so die Macher, sollen nicht nur historische Fakten vermittelt werden, sondern der Cast soll auch unterhalten. „Historiker sind Geschichtenerzähler und das ist, was wir mit ‚Tatort Geschichte‘ wollen – eben Geschichten erzählen“, sagt Hannes Liebrandt. Aber dieses – das betonen beide Podcaster explizit – auf keinen Fall auf Kosten der wissenschaftlichen Qualität. „Natürlich müssen wir formatbedingt reduzieren, dennoch wollen wir quellen- und faktenbasiert arbeiten. Quellen sind das wichtigste Arbeitsmittel von Historikerinnen und Historikern“, sagt Fischer.

Das Format kommt gut an. „Obwohl unser Podcast noch relativ jung ist, haben wir zahlreiche überwiegend positive Rückmeldungen von Hörerinnen und Hörern.“ So habe etwa die Sendung über den als „Schlächter von Lyon“ bekannten Klaus Barbie dem Biografen dieses NS-Verbrechers sehr gut gefallen. „Wir bekommen natürlich auch Kritik und gute Verbesserungsvorschläge, die wir versuchen, so weit wie möglich, umzusetzen“, betonen Fischer und Liebrandt. „An unseren Stimmen können wir beispielsweise nur bedingt arbeiten“, sagen beide mit einem Schmunzeln.

Auf das Format des Podcast gekommen sind die beiden Historiker durch die Corona-Pandemie: „Die universitäre Lehre wurde weitgehend digitalisiert und wir haben uns entschlossen, einen Kurs als Podcast anzubieten“, erinnert sich Niklas Fischer. Das Feedback der Studierenden sei so positiv gewesen, dass sich die beiden einig waren, das Format weiterzuführen, wenngleich thematisch anders ausgerichtet.

HÖREN FÜR DIE KLAUSUR

Corona hat Podcasts in der deutschen Audiolandschaft einen deutlichen Schub gegeben. Das ist auch das Ergebnis einer im Coronajahr 2020 vom Digitalverband Bitkom e.V. in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage. Demnach hören mittlerweile 33 Prozent der Deutschen regelmäßig Podcasts – ein Zuwachs von fast zehn Prozent im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie. Themenhighlights: die Pandemie selbst, gefolgt von News, Comedy und Bildungsformaten.



■ **Tatort Geschichte**

> <https://kurzelinks.de/tatort-geschichte>



■ **Ostcast**

> <https://kurzelinks.de/ostcast-lmu>



Natürlich spielt bei dem Anstieg auch die Verlagerung früherer Präsenzereignisse in die Online-Welt eine Rolle: Im Unileben ist das Stichwort natürlich die digitale Lehre und damit verbunden die Frage, wie sich traditionelle Veranstaltungsformate digital am besten abbilden lassen.

Diana Rieger hat eine Lösung gefunden. Sie bietet die übliche Fragerunde bei ihrer Vorlesung „Einführung in die Kommunikationswissenschaft“ flankierend als Podcast an. „Ich will den Studierenden einen Mehrwert bieten“, sagt die Professorin für Kommunikationswissenschaft der LMU. Zusammen mit ihrer studentischen Hilfskraft Larissa Ruf sammelt sie die Fragen der Studierenden aus der Vorlesung, Larissa liest sie vor, die Professorin antwortet, das Mikrophon läuft mit. „Wir versuchen, das Ganze möglichst launig rüberzubringen“, sagt Rieger – was nicht schwer sei, da beide sehr spontan seien und die ein oder andere witzige Einlage brächten. Rieger und Ruf haben kein regelrechtes Skript, Diana Rieger hat aber Stichworte für ihre Antworten, damit sie die möglichst prägnant und umfassend geben kann. „Der Vorteil beim Podcast im Vergleich zur Vorlesung ist, dass er zeitversetzt veröffentlicht wird und ich die Antworten gut vorbereiten, Dinge auch nochmal nachrecherchieren kann. Das ist in der Präsenzvorlesung ad hoc nicht so ohne Weiteres möglich“, erläutert die Kommunikationswissenschaftlerin. Vice versa bei ihren Hörerinnen und Hörern: Man könne seine Fragen viel besser entwickeln, als es bei dem eher situativen Setting einer Präsenzvorlesung möglich sei, sagt Paula Hofmann, die im dritten Semester Kommunikationswissenschaft studiert und alle Folgen des Podcasts zur Vorbereitung auf die anschließende Klausur gehört hat. „Der Podcast ermöglicht eine intensive Auseinandersetzung mit den Folien, die für die Prüfung relevant sind“, sagt Hofmann. Nicht zuletzt habe es ihr auch Spaß gemacht zuzuhören, „weil er so locker und kurzweilig aufbereitet ist“. Sie weiß, wovon sie redet, hat sie schließlich selbst schon einen Podcast im Bereich Nachhaltigkeit für CommunityKlima e.V. mitproduziert.

Auf jeden Fall war das Format ein großer Erfolg, weshalb sich Diana Rieger durchaus vorstellen kann, auch in Post-Coronazeiten mit Präsenzlehre weiterhin einen Fragepodcast anzubieten, wenngleich „ich lieber die Studierenden als Person vor mir sehe und ihnen persönlich Antworten auf ihre Fragen geben kann“. Ein weiterer Vorteil sei, so Rieger, dass man für den Pod-

cast auch mal den heimischen Schreibtisch verlassen und ihn beim Spazieren oder Laufen hören kann. „Es ist ja gut, wenn man im Lockdown auch mal raus kann. Es ist ein sehr mobiles Kommunikationsformat.“

DER TON MACHT DEN PODCAST

Spannende Themen, gut aufbereitet, interessante Gesprächspartner und gute Headlines sind wichtig, um mit dem eigenen Podcast eine gewisse Reichweite zu erzielen. Dabei raten Experten, etwa komplexe Themen lieber in einer Serie anzubieten, als einen langen Mammut-Podcast auf die Hörerinnen und Hörer loszulassen – 20 bis maximal 40 Minuten sollte eine Sendung dauern, wobei es natürlich auch vom Thema abhängt, wie lange man zuhören kann und möchte.

Obwohl Podcasts ohne großen Aufwand zu produzieren sind, ist eine technische Minimalausstattung unabdingbar, denn ein guter Sound entscheidet in erheblichem Maß, ob Hörerinnen oder Hörer bei der Stange bleiben. „Die Tonqualität war anfangs einer der wichtigsten Kritikpunkte bei meinem Podcast“, erzählt Professorin Diana Rieger. „Ich hatte zunächst nur ein handelsübliches Headset benutzt, habe dann aber mit einem richtigen Radiomikrofon nachgerüstet, was die Qualität deutlich verbessert hat.“ Tatsächlich helfen gute Mikrofone und ein sogenannter Micscreen, um Raumhall und Nebengeräusche rauszufiltern, sowie eine zuverlässige Podcast-Software für die Aufnahme und Postproduktion dabei, den Hörern ein gutes Klangbild zu bieten – auch ohne über ein perfekt ausgestattetes Studio zu verfügen.

Diesen Luxus haben Hannes Liebrandt und Niklas Fischer, denn sie konnten sich für die Realisierung ihres Crime-Podcasts sowohl die Unterstützung der Georg-von-Vollmar-Akademie, einer Bildungseinrichtung in Kochel am See, sichern als auch des Bayerischen Rundfunks, der den „Tatort Geschichte“ redaktionell und auch technisch unterstützt. Technik und Themen sind zweifellos wichtig. Dennoch raten die beiden Profis ambitionierten Podcasterinnen und -castern in spe, vorab vor allem eine gewisse Marktsondierung zu betreiben. „Man sollte sich im Klaren sein, welches die Zielgruppe ist“, sagt Hannes Liebrandt, „und schauen, wo es thematische Lücken in der Online-Landschaft gibt. Natürlich muss einen dann auch das Thema interessieren.“ Um einen „Laber-Podcast“ zu vermeiden, empfehlen die beiden Historiker die Arbeit mit Skript und einer durchdachten Struktur, ohne freilich das „Storytelling“ aus dem Blick zu verlieren.

WAS IST OSTEUROPA?

Für Martha Schmidt, Maximilian Fixl und Georgiy Konovaltsev sind spannende und möglichst wenig bekannte Geschichten sehr wichtig. Der Schwerpunkt ihres Ostcasts – Osteuropa – bietet einen so reichlich ausge-



▲ Die Entstehung einer Episode des Ostcasts: (v.l.n.r.) Maximilian Fixl, Martha Schmidt und Georgiy Konovaltsev bei der Produktion

statteten Themenpool, dass die drei wahrscheinlich für die nächsten Jahrzehnte genügend Stoff für ihre Sendungen haben.

Aber was ist Osteuropa eigentlich? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Schließlich wurde Russland noch bis ins 19. Jahrhundert hinein zu Nordeuropa gezählt, und Österreich gehört nicht dazu, obwohl die Hauptstadt Wien weiter östlich liegt als Prag, die Hauptstadt der Tschechischen Republik. Gleich die erste Ausgabe des Ostcasts geht folgerichtig dieser Frage nach – schließlich muss man den Untersuchungsgegenstand zunächst definieren. Die drei Studierenden versuchen dies, indem sie mit Dr. Darina Volf als Gesprächspartnerin eine Ost- und Südosteuropaeexpertin der LMU hinzuzogen. Martha Schmidt, die Osteuropastudien mit dem Schwerpunkt Politikwissenschaft studiert, sagt, es sei gerade zum Start des Podcasts von Vorteil gewesen, auf die Inhouse-Expertise zurückzugreifen; zukünftig planen Schmidt, Fixl und Konovaltsev aber, ihren Expertenpool auch über die LMU hinaus auszuweiten. Wichtig sind also Gesprächspartnerinnen und -partner, ein wichtiges Strukturmerkmal des Ostcasts. „Wir haben immer einen Leitfaden für einen Cast, den wir vorab unseren Gesprächspartnern zuschicken“, sagt Georgiy Konovaltsev, der Osteuropastudien mit dem Schwerpunkt Geschichte studiert und die technische Seite des Ostcasts betreut.

Die Besonderheit ihres Podcasts ist, dass die Themen dabei aus einer fachübergreifenden Perspektive in den Blick genommen werden: von den Geschichts-, über die Politik- und die Kulturwissenschaften. Ob eine Sendung zum zeitgenössischen russischen Film, zum Tourismus in Osteuropa oder zum Holodomor, der großen und bis heute kontrovers diskutierten Hungersnot in der sowjetischen Ukraine Anfang der 1930er-Jahre – die Themen sind so vielfältig wie spannend – und, das ist ein weiterer Aspekt, weitgehend unbekannt. „Das Neue und die interdisziplinäre Herangehensweise sind uns ganz wichtig und vor allem wollen wir die Themen so erklären, dass sie nicht nur für Wissenschaftler verständlich sind“, ergänzt Georgiy Konovaltsev. „Man muss natürlich bei der Konzeption einer Sendung beachten, dass man nicht irgendwelche Klischees bedient und immer auf dem Boden der Wissenschaft bleibt. Da achten wir sehr drauf“, fügt Maximilian Fixl hinzu, der sich mittlerweile im Promotionsstudium befindet.

Was bedeutet es für die Zukunft des Ostcasts, wenn die drei die Universität irgendwann verlassen, wenn Studium und Promotion beendet sind? „Man muss sich ja nicht am selben Ort befinden, wenn man einen Podcast macht“, sagt Fixl. Schon während des Lockdowns durften sich nurmehr zwei Haushalte treffen, sodass die Sendungen nicht an einem Ort mitgeschnitten werden konnten. Sie haben also schon Erfahrung mit der Remoteproduktion und wollen ihren Ostcast auf jeden Fall weiterführen – auch über das Studium hinaus. Es ist eben ein in jeder Hinsicht sehr mobiles Format. ■ cg

WEITERE PODCASTS AN UND MIT DER LMU

■ Podcast Jüdische Geschichte

Seit 2019 bietet der „Podcast Jüdische Geschichte“ der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU Vorträge, Podiumsdiskussionen, Interviews und studentische Beiträge zu Themen der jüdischen Geschichte.

<https://kurzelinks.de/juedische-geschichte>



■ PhiPod – ein philosophischer Podcast der LMU

PhiPod wird von Studierenden der Philosophie an der LMU realisiert. Bekundetes Ziel ist, die „Philosophie aus dem Elfenbeinturm auf die Streets holen“. Jedes Semester wird ein eigenes Themenfeld bearbeitet. So ging es im Sommersemester 2021 um Künstliche Intelligenz und Ethik. PhiPod wurde im Rahmen des KI-Campus, einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten F&E-Projekt, initiiert.

<https://kurzelinks.de/philpod>



■ Exzellent erklärt

Podcast der Exzellenzcluster an deutschen Universitäten

„Exzellent erklärt“ ist eine neue Podcast-Reihe, in der jeweils aus einem der 57 deutschlandweiten Forschungsverbänden berichtet wird, die im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder gefördert werden. Das Themenspektrum reicht von den Afrikastudien bis zur Zukunft der Medizin.

<https://exzellent-erklart.podigee.io>



■ Entropia

Entropia ist ein Wissenschaftspodcast, in dem Promovierende und Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler über ihre Projekte und ihren Arbeitsalltag berichten.

<https://entropia.podigee.io>





PODCAST DISS & CO DES GRADUATE CENTERS

NIEDERSCHWELIG UND FLEXIBEL

Diss & Co ist der Podcast des Graduate Centers der LMU. Er hilft Promovierenden mit wichtigen Tipps in jeder Phase bei Erlangung des höchsten akademischen Grads. Dr. Isolde von Bülow und Dr. Simon Märkl erklären, worauf es ihnen bei ihrem Angebot ankommt.

MUM: Warum haben Sie sich entschieden, neben den Services auf Ihren Seiten und in den Workshops des Graduate Centers noch das Format Podcast anzubieten? Was ist der Mehrwert für die Promovierenden?

Simon Märkl: Promovierende stellen uns viele Fragen zum Promotionsprozess, von denen einige immer wieder auftauchen. Sie nur in Form von FAQs zu beantworten, finden wir nicht mehr zeitgemäß. Deswegen haben wir uns entschieden, die wichtigsten Aspekte rund um die Promotion als Podcast zu besprechen. Uns war es wichtig, ein niedrighschwelliges Angebot bereitzustellen, durch das man sich nicht erst durchklicken muss.

Isolde von Bülow: Und während man den Podcast hört, kann man andere Dinge tun. In Laboren zum Beispiel läuft nicht selten das Radio, während man zum Beispiel mikroskopiert. Es ist als Format einfach sehr flexibel.

MUM: Was sind die Inhalte? Welchem Strukturkonzept folgt der Podcast?

Isolde von Bülow: Wir decken in unserem Podcast drei Schwerpunkte ab. Zum einen geben wir praktische, die Organisation der Promotion betreffende Tipps. Dann Themen, die sich mit grundsätzlichen wissenschaftlichen Aspekten befassen, etwa zu Open Science und guter wissenschaftlicher Praxis. Den dritten Bereich bilden Herausforderungen neben der Promotion, also zum Beispiel zum Thema Promovieren mit Kind.

MUM: Ist auch geplant, Diss&Co mit Interviews von aktuell Promovierenden oder Absolventen zu ergänzen, in denen diese über ihre eigenen Erfahrungen sprechen?

Simon Märkl: Auf jeden Fall! Das finden wir ganz wichtig, weil persönliche Erfahrungsberichte und der Dialog mit Testimonials nochmal eine andere Perspektive bieten und mehr Nähe schaffen, als das bei reinen Vorträgen sonst möglich ist. Im Herbst/Winter dieses Jahres wollen wir nach diesem Muster eine Folge zum Thema „Promovieren mit Stipendium“ produzieren.

Isolde von Bülow: Wichtig ist es uns, nicht nur unsere Leistungen zu zeigen, sondern auch die Serviceeinrichtungen

der LMU vorzustellen, deren Angebot über das des Graduate Centers hinausgeht. Wir wollen zeigen, wie Promovierende von den vielfältigen Leistungen profitieren können. Deswegen binden wir auch Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Einrichtungen in Diss&Co ein.

MUM: Was sind denn typische, wiederkehrende Probleme, mit denen Promovierende zu kämpfen haben und für die Sie Hilfe im Podcast bieten?

Isolde von Bülow: In der Mitte der Promotion stellt sich beispielsweise nicht selten ein Promotionsblues ein, dem wir mit einem „Midterm-Booster“ entgegenwirken wollen, also etwa auch durch Erfahrungsberichte den Leuten wieder eine Perspektive geben und sie so motivieren, weiterzumachen.

Simon Märkl: Ein Wiedergänger aus unserer Beratungspraxis ist auch, das Promovierende immer wieder zögern, ihre Promotion zu beenden, weil sie nicht wissen, was sie danach machen sollen. Auch hier versuchen wir mit gezielten Angeboten gegenzusteuern.

MUM: Gibt es den Podcast auch auf Englisch?

Isolde von Bülow: Ja. Wir wollen diesen Service auch für die Incomings und internationale Promovierende anbieten. Dabei geht es nicht nur darum, die Inhalte zu übersetzen, sondern sie hinsichtlich ihrer besonderen Bedarfe zu adaptieren. Dazu arbeiten wir auch mit anderen LMU-Einheiten zusammen – etwa mit Gateway LMU.

■ Interview: cg



■ GraduateCenter
> www.graduatecenter.uni-muenchen.de

PODCASTS IN DER LEHRE GANZ OHR



▲ Christiane Zwick ist Journalistin und berichtet seit über 20 Jahren für den ARD-Hörfunk aus aller Welt. Des Weiteren befasst sie sich mit Podcast-Entwicklung und Storycoaching für Selbstständige, mittelständische Unternehmen und Lehrende an Hochschulen.

Während der vergangenen digitalen Semester experimentierten Lehrende mit den unterschiedlichsten Medien. Eines hat – auch im Wortsinn – besonderen Anklang gefunden: der Podcast. Vor allem junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entwickeln neue Formate und verbreiten sie über Hochschul-Webseiten – aber auch über Streamingdienste.

Den roten Aufnahmeknopf drücken und dann präsent und auf den Punkt ins Mikro sprechen. Das ist aufregend. Auch wer den Auftritt vorm Auditorium kennt, wird beim ersten Einsprechen eines Lehrpodcasts im Heimstudio unterm Kopfhörer schwitzen. „Klingt meine Stimme gut genug?“ Diese Frage höre ich oft in meinen Workshops. Nach positivem Feedback anderer Teilnehmer*innen ist diese Hürde meist genommen. Und es kann losgehen mit der auditiven Vermittlung von Lehrstoff. Der dann – on demand – von den Studierenden online abgerufen wird.

Neu sind Podcasts in der Lehre nicht. Bereits 2008 berichtete der Deutschlandfunk über Lehrende, die auf Sendung gehen, und verzeichnete einen Trend. Doch erst seit der Coronapandemie haben sich Audios als Lehrmedium wirklich etabliert. Eine hohe technische Qualität ist inzwischen selbstverständlich. Wurden früher oft Vorlesungen mit reichlich Raumhall aufgezeichnet, klingen die neuen Formate mehrheitlich professionell. Und in der Ansprache sehr selbstbewusst. Was übrigens auch für die Studierendenpodcasts gilt, die immer häufiger als Leistungsnachweise genutzt werden.

PODCASTS IN DER WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

Als langjährige Hörfunkerin beobachte ich so etwas wie eine Zeitenwende in der Wissenschaftskommunikation. Mit Podcasts wie dem millionenfach gehörten Coronavirus-Update – und Video Kanälen wie MaiLab – öffnen sich Türen zu aktueller Forschung. Wissenschaftliche Erkenntnisse verbreiten sich schneller und weiter. Nicht nur über Hochschulwebsites und Mediatheken, sondern auch über Streamingdienste, wie der Interviewpodcast des Unfallchirurgen Robert Hudek an der Universität Marburg auf Spotify.

Wer sendet, will eine bestimmte Wirkung erzielen. Die gilt es in der Entwicklungsphase eines Podcasts zu definieren. Sich dafür Zeit zu nehmen, rate ich jedem Podcaster und jeder Podcasterin in spe. Wer auf die Formatentwicklung verzichtet, wird möglicherweise in sein mediales Abenteuer hineinstolpern und mit dem falschen Fuß aufkommen. Denn eines sind Podcasts nicht: die ideale Form, um Informationen und Lehrstoff prüfungssicher in den Köpfen der Hörerschaft zu verankern. Das sind im Übrigen auch Vorlesungen nicht. Deswegen wird hier mitgeschrieben.

ON DEMAND DENKANSÄTZE UND DISKURSE KENNENLERNEN

Zu den besonderen Qualitäten von Lehrpodcasts gehört, dass man Experten ihres Fachs beim Verfertigen ihrer Gedanken zuhören kann. Und so an wissenschaftliches Denken herangeführt wird. Host und Hörerinnen und Hörer gehen gewissermaßen gemeinsam durch ein Gedankengebäude, wie etwa im Soziopod der Grimme-Preisträger Nils Köbel und Patrick Breitenbach. Lehrende werden zu Gastgebern. (Host ist der Fachbegriff für alle, die einen Podcast haben.) Das Medium ist zeitlich linear. Das bedeutet, dass die Inhalte weniger verdichtet werden sollten als in einem Fachtext. Dialoge und Diskurse haben hier ihre Stunde.

Die angehenden – meist jungen – Wissenschaftspodcasterinnen und -caster in meinen Workshops kommen aus allen Fachbereichen: aus der Bodenkunde und der Informatik ebenso wie aus der Psychologie und der Städteplanung. Die Teilnehmenden entwickelten beispielsweise einen Medizin-Podcast, der beim Absetzen von Antidepressiva begleitet, oder einen Podcast zu japanischem Recht, der sich in seiner ersten Folge mit „Ersitzungen in den internationalen Rechtsbeziehungen“ beschäftigt. Und: Sie haben mich beide gefangen genommen.



» Anders als im Hörsaal in der vorletz-

ten Reihe, fühlen sich die Zuhörenden

dem Host sehr nah.«

PERSÖNLICHKEIT UND STIL FLIEßEN EIN.

Die eine punktete schon im Intro mit Empathie und freundlicher Ansprache, der andere verführte durch anschauliche Szenen und Begeisterung fürs eigene Fach. Der eigene Stil entfaltet sich, meiner Beobachtung nach, häufig ganz nebenbei. Die Audiopersönlichkeit darf dabei durchaus Ecken und Kanten haben. Solange sie ihrem Publikum zugewandt ist.

Persönliche Schilderungen, die von Höhen und Tiefen der Forschungspraxis erzählen, laden zur Identifikation ein. Vielleicht sogar zum Mitfiebern. Podcasts können auch Recherchen abbilden. Sie eignen sich genauso für Anleitungen und Prozessbegleitungen, in denen die Adressatinnen und Adressaten eine Extraportion Motivation mitbekommen können. Fragen, auch rhetorische, helfen Studierenden bei der Auseinandersetzung mit dem Stoff. Oder ihrem erreichten Status Quo. Podcasten ist kein Monolog, sondern ein (zumindest gedachter) Dialog.

EINE BESONDERE NÄHE ENTSTEHT

Anders als im Hörsaal in der vorletzten Reihe, fühlen sich die Zuhörenden dem Host sehr nah – sie haben ja seine Stimme direkt im Ohr. Dieser Effekt verstärkt sich, wenn man sich traut, mit dem Mikrofon

zu spielen. Mal zu flüstern oder ein Zitat volltönend zu deklamieren.

Ganz Ohr sind wir auch, wenn uns auditive Delikatessen geboten werden. Wenn es akustisch etwas zu erfahren gibt: Originaltöne und Atmosphären, kurz O-Töne und Atmos. Auch die atmosphärischen Geräusche in einem Labor lassen sich einfangen. Orte können wir mit Gewinn begehen und belauschen, Menschen befragen und ihnen zuhören. In manchen Fakultäten warten reiche Audioarchive auf ihre Auswertung und Ausstrahlung. Ich hatte das Glück, im Workshop einen O-Ton der bedrohten Sprache !Xóó aus Botswana zu hören.

VIDEO VERSUS PODCAST

Hin und wieder werde ich gefragt, ob nicht einem Videokanal gegenüber einem Podcast der Vorzug zu geben sei. Immerhin komme hier noch das Bild dazu. Hierauf habe ich mehr als eine Antwort. Die erste: Ja, Visualisierungen helfen Studierenden beim Lernen. Sie nehmen aber auch gefangen und begrenzen so manchmal die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema. Eine zweite Antwort: Wir alle kleben täglich sehr lange an Bildschirmen und Displays, Podcasts tun Augen und Nacken etwas Gutes. (Und als Lehrende muss man sich nicht vor einer Kamera um seine Frisur kümmern.)

Die dritte Antwort: Podcasts haben ihre eigenen Qualitäten.

Entdecke unser Young Engineers Program

maxon unterstützt mit dem Young Engineers Program (YEP) innovative Projekte mit vergünstigten Antriebssystemen und technischer Beratung. Erfahre mehr: www.drive.tech

Precision Drive Systems

maxon





INTERVIEW MIT PD DR. MONIKA POPP

„WIR BRAUCHEN STÄDTE FÜR MENSCHEN, NICHT FÜR AUTOS“

Die Vorteile des Radfahrens für Klima, Gesundheit und Lebensqualität in Städten sind bekannt. Warum fährt dann immer noch die Hälfte der Deutschen nicht Fahrrad? Dieser Frage ist das RadAktiv-Forschungsteam vom Department für Geographie der LMU nachgegangen. Die Ergebnisse zeigen: Mehr Menschen aufs Rad zu bringen, muss weder zeitaufwändig noch teuer sein. Team-Mitglied und Mobilitätsforscherin PD Dr. Monika Popp stellt das Projekt vor.



MUM: Frau Dr. Popp, 2008 fuhr fast jeder zweite Deutsche nicht Rad. Seit Corona boomt das Fahrradgeschäft. Sind die Deutschen jetzt eine Radfahrernation?

Monika Popp: Nein, wir haben seit 2008 kaum Fortschritte gesehen. Der Anteil der Nicht-Radfahrer ist sehr konstant. Während Corona stieg aber tatsächlich die Nachfrage nach Fahrrädern, längere Lieferzeiten waren keine Seltenheit. Jetzt wird es spannend, ob die Menschen dabeibleiben oder wieder in ihre alten Routinen verfallen.

MUM: Sie haben im Rahmen des Projekts „RadAktiv“ untersucht, warum Menschen nicht Fahrrad fahren. Welche Gründe gibt es dafür?

Popp: Wir haben festgestellt, dass das soziale Umfeld die Mobilitätspraktiken von Menschen entscheidend prägt. Wenn die Familie, Freunde und Bekannte nicht Rad fahren, sieht diese Gruppe das Fahrrad ebenfalls nicht als alltagstaugliches Verkehrsmittel an, sondern eher als etwas für die Freizeit oder Kinder. Das gilt übrigens sowohl für Menschen in der Stadt als auch auf dem Land. Zusätzlich haben wir uns mit sogenannten Mobilitätsbiografien auseinandergesetzt. Dabei zeigte sich: Einschneidende Lebensereignisse wie zum Beispiel ein Umzug, die Geburt eines Kindes oder ein Verkehrsunfall beeinflussen oft die Radfahrgewohnheiten.

MUM: Was muss passieren, damit diese Menschen (wieder) aufs Rad steigen?

Popp: Aktuell setzt die Politik vor allem auf infrastrukturelle Maßnahmen wie neue Radwege. Das ist zwar richtig und wichtig. Unsere Untersuchungen zeigen aber: Das allein wird nicht reichen. Es braucht zusätzlich eine Mobilitätskultur, die das Radfahren fördert und unterstützt. In München gibt es schon erste gute Maßnahmen. Beispielsweise hat die Stadt verschiedene Angebote für Neubürgerinnen und Neubürger entwickelt, vom RadlStadtplan bis zu Einsteiger-radtouren. Auch Kurse zur Fahrsicherheit sind ein wichtiger Baustein, danach fahren Menschen wieder mehr Rad. Sinnvoll sind ebenso Teststationen zum Ausprobieren von Fahrrädern oder Kindersitzen. Das Schöne ist: Diese Maßnahmen bringen viel, kosten aber relativ wenig.

MUM: Dänemark und die Niederlande werden oft als Vorbild für den Radverkehr genannt. Was können wir von ihnen lernen?



Popp: Dort begann das Umdenken weg von der autogerechten hin zu einer fahrradfreundlichen Stadt schon vor Jahrzehnten. Die Dänen haben ausgerechnet, dass die Gesellschaft pro gefahrenem Fahrradkilometer 23 Cent gewinnt, weil die Menschen gesünder sind und weniger externe Kosten entstehen. Der Autokilometer kostet die Gesellschaft durch Lärm, Luftverschmutzung, Unfälle und den Klimawandel hingegen 85 Cent. In skandinavischen Ländern werden diese Kosten unter anderem durch hohe Gebühren bei der Autoanmeldung direkt bei den Verursachern geltend gemacht. Dadurch überlegen sich die Menschen eher, ob als Zweitwagen nicht auch ein Fahrrad oder Lastenrad ausreicht. Zu Beginn gab es auch in Dänemark und den Niederlanden Widerstände. Das zeigt aber nur: Dranbleiben lohnt sich.

MUM: Der Platz in Städten ist begrenzt. Zunehmend werden in München und an anderen Orten Spuren für Autofahrer in Fahrradwege umgewandelt – das sorgt immer wieder für Streit.

Popp: Wir müssen über eine Verkehrswende zulasten der Autofahrer nachdenken. Zum einen aus Klimaschutzgründen, zum anderen, weil die vielen Autos nachgewiesenermaßen die Lebensqualität reduzieren. Dadurch wird öffentlicher Raum belegt, der für andere Nutzungen dann nicht mehr zur Verfügung steht. Um Konflikte zu reduzieren, sollten Städte mehr experimentieren. Das hat sich auch bei den Pop-up-Radwegen in München gezeigt: Nach einem Jahr und kleinen Nachbesserungen war die Akzeptanz viel höher als zu Beginn. Auch bei Großprojekten wie in Barcelona, wo nicht nur Straßenabschnitte, sondern ganze Quartiere fahrrad- und fußgängerfreundlich wurden, zeigte sich: Am Anfang waren die Bedenken groß, nach zwei Jahren wollte die Mehrheit der Menschen das Konzept beibehalten. Plötzlich haben zum Beispiel Eltern gemerkt, dass ihre Kinder einen viel sichereren Schulweg haben.

MUM: Der Freistaat strebt an, dass bis 2025 20 Prozent aller Wege in Bayern mit dem Fahrrad oder E-Bike gefahren werden. Ist das realistisch?

Popp: Wohl kaum (lacht). Sagen wir mal so: Vor der Pandemie waren es in München 18 Prozent, durch die Pandemie sind es aktuell noch ein paar Prozentpunkte mehr. München und einige andere Städte stechen in Bayern aber deutlich heraus. Der landesweite Durchschnitt lag bei der letzten Erhebung 2017 bei 11 Prozent. Um auf 20 Prozent zu kommen, müssten sich die Zahl also bis 2025 verdoppeln. Andere Länder wie Niederlande und Dänemark zeigen jedoch, dass dieses Ziel keinesfalls utopisch ist.

MUM: Radfahrer waren 2016 an über 25 Prozent aller Unfälle beteiligt, obwohl sie nur elf Prozent des Verkehrsaufkommens ausmachen. Was muss passieren, damit Fahrradfahren sicherer wird?

Popp: Darum geht es in unserem neuen Forschungsprojekt „SiRa“. Oft werden nur Unfallzahlen und Statistiken erhoben. Uns geht es darum, herauszufinden, wie es sich mit dem Sicherheitsempfinden der Menschen verhält. Dazu haben wir Menschen unabhängig von Herkunft und Fahrkönnen vom Münchner Olympiapark zum Odeonsplatz radeln lassen. Ihre Fahrt wurde mit einer Helmkamera aufgezeichnet. Anschließend haben wir die Teilnehmenden befragt, an welchen Stellen sie sich warum sicher oder unsicher gefühlt haben. Wir hatten mit einem klaren Bild gerechnet, aber die Lage war unabhängig von der Infrastruktur sehr unübersichtlich. Bei der Verkehrssicherheit spielt also auch viel Situatives wie der Verkehr oder die Anzahl der Fußgänger eine Rolle. Und natürlich auch die eigene Einschätzung der Situation durch die Radfahrenden. Damit wird klar, dass gebaute Gegebenheiten wie Fahrradinfrastruktur nicht für alle gleichermaßen funktionieren, sondern situativ und subjektiv sehr unterschiedlich wahrgenommen werden können. Diese Erkenntnis muss bei zukünftigen Radverkehrsprojekten viel stärker beachtet werden.

■ Interview: dl





Sorry, CLOSED FOR CORONA

GESCHLOSSENE CLUBS WEGEN CORONA

WENN EIN LEBENSGEFÜHL WEGBRICHT

Eineinhalb Jahre war es in Bayern nicht möglich, in einen Club zu gehen. In dieser Zeit wurde viel über Wirtschaftshilfen, nicht aber über die soziale Komponente gesprochen. Denn Clubs sind mehr als Unternehmen, es sind magische Orte und Schutzräume, in denen junge Menschen den Alltag vergessen, tanzen, flirten und sich ausprobieren können. Selbst wenn sie wieder geöffnet haben, bleibt die Frage: Kommt die Unbeschwertheit zurück?

Nur eine Nacht mal wieder ausgehen: Das steht ganz oben auf der Wunschliste von Kilian Steinberg. Vor der Pandemie war der damalige LMU-Informatikstudent regelmäßig mit seinen Freunden in Münchner Techno-Clubs unterwegs. Das ist jetzt seit über eineinhalb Jahren nicht mehr möglich gewesen. „Clubs unterbrechen den Alltag“, erklärt der 23-Jährige. Abschalten, Stress loswerden, tanzen, reden, flirten. „Durch die Clubschließungen ist ein Ort verloren gegangen, an dem man sich ausprobieren kann.“ Gerade für Studierende, die neu in der Stadt sind, sei es natürlich wahnsinnig schwer gewesen, in dieser Zeit neue Freunde kennenzulernen. DJ-Livestreams waren für Kilian keine Alternative: Er schätzt vor allem das Gefühl, im verheißungsvollen Dunkel als einer unter vielen zu feiern. Ein weiterer negativer Aspekt an der Zwangspause sei, dass die Subkultur in München weiter abnehme.

Tatsächlich gab es laut Statistischem Bundesamt in Deutschland schon 2019 nur noch rund 1.400 Diskotheken und Tanzlokale – das ist fast ein Drittel weniger als noch 2012. Zahlen für 2020 liegen noch nicht vor. Durch die monatelangen Schließungen dürfte es aber nicht besser geworden sein. Wie wichtig Musikspielstätten für die Kultur in Deutschland sind, zeigt die vom Staatsministerium für Kultur und Medien finanzierte Studie der Initiative Musik. In normalen Zeiten finden bundesweit täglich mehr als 500 Musikveranstaltungen statt, die pro Jahr von 50 Millionen Gästen besucht werden. Das ermöglicht es jedes Jahr 260.000 Künstlerinnen und Künstlern aufzutreten. „Die Auswirkungen der Coronapandemie auf das Sozialverhalten von Jugendlichen reicht aus unserer Sicht aber weit über die Schließung von Clubs und Diskotheken hinaus“, sagt ein Sprecher von Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU). Studien dazu seien aber nicht bekannt.

„DIE CLUBSZENE WIRD SICH NACHHALTIG VERÄNDERN“

Der Moderator und Musikjournalist Markus Kavka braucht für seine Einschätzung keine Erhebungen. „Die Club- und Kulturszene wird sich im Zuge der Corona-Krise nachhaltig verändern. Und natürlich nicht zum Guten“, sagt er in einem Interview. Man dürfe nicht unterschätzen, wie viel der Austausch auf der Tanzfläche zum sozialen Frieden beitrage. „In einem Club können sich Menschen aller Hautfarben und aller sexuellen Ausrichtungen begegnen, was Vorurteile abbauen hilft“, betont Kavka. Die Verantwortung für die Situation der Clubbranche sieht der Musikjournalist bei der Politik. „Ich empfinde es als unverantwortlich und nicht nachvollziehbar, wie wenig die das auf dem Schirm hat.“ Die Debatte dre-



he sich ausschließlich um die Menschen und ihre Jobs, nicht um „die soziale Komponente, die Clubkultur hat“. Immerhin wurden Clubs im Mai vom Bundestag rechtlich mit Kultureinrichtungen gleichgestellt – davor waren sie auf einer Stufe mit Spielhallen und Bordellen.

Die Clubschließungen treffen auch die LMU. Das Institut für Kunstpädagogik bietet seit 1995 Seminare zu experimentellen Videoarbeiten an, die zum Seminarabschluss regelmäßig mit einem VJ-Live-Einsatz in Clubs wie dem Harry Klein enden. „Der Bewegtbild-Bereich ist nach unserer Philosophie nie zu trennen von einer Erfahrung von Raum, Sound und anderen Menschen“, erklärt Dr.

Daniel Botz. Aus diesem Grund könnten auch Video-Seminare und Streaming-Events kein Ersatz sein. Er befürchtet, dass durch Corona DJs und VJs auf der Strecke bleiben, da sie lediglich als „Unterhaltung“ wahrgenommen werden. „Dabei ist der Besuch im Club für mich immer künstlerisch genauso wichtig und inspirierend gewesen wie der Besuch einer Ausstellung, ein Fest für alle Sinne“, unterstreicht Botz. Auch seien Clubs für gesellschaftliche Minderheiten wichtige Orte der Identität und Schutzräume gewesen, zum Beispiel für die LGBTQ-Bewegung. „Da geht es nicht nur um Konsum und Feiern.“

„Es fehlt ein Teil des Lebens. Es fehlt die spontane Ausgelassenheit. Es fehlt das Ventil. Es fehlt das zufällige Zusammenkommen mit vielen anderen, die denselben Sound erleben wollen. Und es fehlt auch das Gefühl, mit den eigenen Bedürfnissen anerkannt zu werden“, sagt David Süß vom Verband der Münchener Kulturveranstalter. Zu den Mitgliedern gehören unter anderem Clubs wie 089, Backstage, Call me Drella, Feuerwerk, Harry Klein, Milchbar, Neuraum, Pacha, Pimpfnel oder die Rote Sonne. Es sei mit einer großen Traurigkeit verbunden, all die Orte ungenutzt zu wissen. „Das magische an einem Club ist auch, wie unscheinbar die bei

Putzlicht sind und wie wunderbar mit Menschen, mit Musik und all dem Leben.“ Süß hätte sich vor allem im Sommer mehr Angebote für junge Menschen im Freien gewünscht. „Es fehlte das klare Zeichen: Wir wissen um Eure Bedürfnisse und wir helfen Euch, diese möglichst sicher auszuleben.“

STUDIERN OHNE AUSGEHEN? „EIN WELTUNTERGANG“

Der Bundesverband deutscher Discotheken und Tanzbetriebe im Deutschen Hotel- und Gaststättenverband (Dehoga) bezeichnete die Lage als „katastrophale Ausnahmesituation“. „Die Politik hat unterschätzt, wie wichtig Lebensfreude für den Zusammenhalt in einer Pandemie ist“, sagt Bayerns Dehoga-Chef Dr. Thomas Geppert. Es sei immer nur über Systemrelevanz gesprochen worden, dabei haben Orte, an denen Menschen zusammenkommen, eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Er forderte schon lange, auch in Bayern über Öffnungsperspektiven nachzudenken. „Das sind wir den jungen Menschen schuldig, die inzwischen am meisten zurückstecken müssen.“ Der Moment, als das Ausgehen verboten wurde, habe ihm aus Mitleid beinahe „das Herz zerrissen“. „Ich habe in Bamberg studiert und promoviert“, erinnert sich Geppert. „In dieser Zeit nicht feiern zu können, wäre für mich ein Weltuntergang gewesen.“

Immerhin ist LMU-Psychologe Prof. Dr. Dieter Frey überzeugt, dass der jungen Generation kein Lebensgefühl verloren geht. „Natürlich fehlt durch den Wegfall einer gewissen Unbeschwertheit ein schöner Baustein des Erwachsenwerdens.“ Nicht über die Stränge schlagen zu können, dürfte sich gerade in dieser Lebensphase besonders einschränkend anfühlen. Frey glaubt aber, dass junge Menschen vieles nachholen und zukünftig auch wieder mehr feiern werden. „Gottseidank“, schiebt der Leiter des LMU Center for Leadership and People Management hinterher. Auch um den Club-Nachwuchs macht er sich trotz der langen Schließungen keine Sorgen. „Es gibt genügend Neugierde, zum Beispiel durch Erzählungen von den älteren Geschwistern und Freunden.“ Frey glaubt aber, dass es künftig mehr Open-Air-Events geben wird und öffentliche Plätze in Universitätsstädten beliebter werden. Ein Problem bleibt aber weiterhin bestehen: „Viele Jugendliche haben mir erzählt, dass ihre Smalltalk-Fähigkeiten eingerostet sind, weil sie die letzten eineinhalb Jahre nur über Corona gesprochen haben.“ ■ dl

Ärzte gesucht! (m/w/d)

Arbeiten bei Danuvius - das bedeutet, Teil des Teams in einer der **Top-Kliniken für Psychische Gesundheit in Deutschland** zu sein.

Standorte sind Ingolstadt, Neuburg a.d. Donau und Pfaffenhofen a.d. Ilm.

Wir sind **Akademisches Lehrkrankenhaus** der TU München und suchen motivierte und engagierte Kolleg*innen. Derzeit beschäftigen wir mehr als 500 Mitarbeiter*innen. Tendenz steigend. Unsere Größe

macht uns attraktiv, denn hier ist **Mitreten** ausdrücklich erwünscht.

Das bieten wir!

Wir sind fachlich immer auf dem **neusten Stand** und können uns **flexibel** nach den **familiären** Bedürfnissen und Wünschen unserer Mitarbeitenden richten. Wir bieten eine von **Teamgeist** geprägte Atmosphäre,

flexible Arbeitszeiten so wie Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Jobs, Infos und Bewerbungsmöglichkeiten:



www.danuviusklinik.de/karriereportal/stellenangebote

Carola Stricker steht für weitere Fragen unter 0841/9339-615 zur Verfügung.

KREATIVITÄT IN DER WISSENSCHAFT

DIE LEHRE MAL AUF DEN STELLEN

KOPF

Dr. Jana Antosch-Bardohn ist stellvertretende Leiterin von Profil, einer Einrichtung für die persönliche Weiterqualifizierung von Lehrenden an der LMU. Seit 2007 schult sie auch in Kreativitätstechniken. Im Interview erläutert sie, wobei kreative Methoden in der Lehre helfen können.

MUM: Wofür ist Kreativität in der Lehre gut? Lernen die Studierenden dann besser oder soll es einfach mehr Spaß machen?

Jana Antosch-Bardohn: Beides. Die Motivation ist ein großer Aspekt. Aber wir wollen auch die Studierenden zum Weiterdenken anregen. Sie sollen ja nicht nur konsumieren und reproduzieren, sondern Neues schaffen. Die Universität ist eine große Produktionsstätte von neuen Ideen, neuen Forschungshypothesen und -ansätzen. Deswegen sollten wir schon im ersten Semester eine kreative Kultur weiterentwickeln.

MUM: Wann helfen Kreativitätstechniken in der Lehre?

Antosch-Bardohn: Wenn ich neue Lehrveranstaltungen konzipiere, aber auch, wenn ich mit Studierenden arbeite. Ich selbst setze sie voller Überzeugung ein. Es verändert auch die Beziehung zu den Studierenden. Man schafft dadurch eine gute Verbindung. Was ich zum Beispiel in der Onlinelehre gerne mache, wenn ich ein neues Thema anfangen, ist eine sogenannte Flip-Flop-Technik, die auch Reverse (umgekehrtes) Brainstorming oder Kopfstandtechnik heißt. Dabei stelle ich eine Frage nicht geradeaus, sondern drehe sie um. Also ich frage zum Beispiel nicht: Wie motiviere ich mich zu lernen. Sondern: Wie schaffe ich es, dass ich meinen Lebtage nicht mehr lerne? So fällt einem viel mehr ein und es macht Spaß, darüber nachzudenken. Und im zweiten Schritt dreht man die Ideen dann um. Mit dieser Technik aktiviere ich das Vorwissen bei den Studierenden und ich kann im Laufe des Seminars immer wieder an ihre Ideen anknüpfen.

MUM: Geht es also darum, den Gedanken eine andere Richtung zu geben?

Antosch-Bardohn: Ja, genau. Das konvergente Denken ist zwar wichtig, und auch das brauchen wir in kreativen Prozessen. Aber generell geht es bei Kreativitätstechniken darum, nicht nur geradeaus, sondern auch divergent zu denken. Das heißt: flexibel andere Perspektiven einzunehmen.

MUM: Wie sehr nutzen Lehrende und Studierende bereits solche Techniken?

Antosch-Bardohn: Wo es sich gut etabliert hat, ist bei Schreibblockaden. Aber ansonsten sieht es noch ziemlich düster aus. Dabei gibt es viele Techniken, die einem Hürden nehmen und helfen, den Stoff anders zu betrachten. Diese Methoden können zum Beispiel Studierende dabei unterstützen, ihre Fragestellungen für ihre Bachelor- oder Masterarbeit zu schärfen. Oder, wenn die Abgabefrist eines Papers naht, den Prozess zu optimieren, damit es rechtzeitig fertig wird. Oder wenn ein Vortrag ansteht, kann ein negatives Brainstorming im Vorfeld helfen, Gegeneinwände zu antizipieren.

MUM: Welchen Rahmen braucht kreatives Arbeiten?

Antosch-Bardohn: Grundsätzlich geht es immer um die persönliche Einstellung. Wenn man seine Sachen abarbeitet, ohne nach links und rechts zu schauen, oder Stress hat, ist es schwierig, kreativ zu sein – obwohl manche sprudeln, wenn sie eine harte Deadline haben. Aber eine grundsätzlich kreative Haltung hilft, sich zum Beispiel zu sagen: Heute versuche ich es mal anders. Es liegt viel an mir als Dozentin, ob die Studierenden neugierig und offen sind. Wer daran interessiert ist, kreativ zu arbeiten, braucht nicht unbedingt eine bestimmte Methode, sondern stellt automatisch Fragen, die den Blick weiten. Aber kreative Techniken unterstützen dabei, sie geben eine Systematik, die hilft, Schritt eins, zwei, drei zu machen und dann – Kawumm – kommt etwas Originelles dabei heraus und es hat auch noch Spaß gemacht.



MEDI-GLOBE GROUP

THE SPIRIT OF INNOVATION



Innovation

Unser Motto. Dein Job!

Werde Teil unserer Unternehmensgruppe mit Hauptsitz in Bayern, die für Entwicklung und Vermarktung innovativer medizintechnischer Diagnose- und Behandlungslösungen steht.

Wir suchen Mitarbeiter und Studenten in folgenden Bereichen:

- Research & Development
- Sales & Key Account
- Technical Documentation
- Product Management

www.medi-globe-group.com | karriere@medi-globe.de



► **Kreativität für die Wissenschaft:**
Wie Sie kreative Methoden in
Forschung und Lehre einsetzen.
 Von Jana Antosch-Bardohn,
 utb Paderborn 2021, 131 Seiten

MUM: Funktioniert das auch online? Wie viel Kreativität hat uns Corona abverlangt?

Natürlich ist es viel einfacher, wenn ich einen anregenden Raum habe, der flexibel einsetzbar ist. Wenn Sie mich vor zwei Jahren gefragt hätten, hätte ich gesagt: Ein Kreativitätsseminar mache ich nur in Präsenz. Seit eineinhalb Jahren biete ich das auch online an. In Präsenz ist es besser, aber online geht es auch, eben anders. Ich kann zum Beispiel Break-out-Sessions machen, damit Studierende gut in Kontakt miteinander kommen, und sie mit provokanten Fragestellungen anstupfen. Was wir alle gesehen haben, ist, wie dieser Einschnitt „Wir können uns nicht mehr treffen“ unsere Kreativität geboostet hat. Manchmal ist es tatsächlich gut, eine Einschränkung zu haben. Um diese zu überwinden, setzen wir kreatives Potenzial frei. Auf eine gewisse Weise hat Corona unsere Kreativität beflügelt.

Braucht es auch Vertrauen in der Gruppe, damit man sich überhaupt traut, spontane Einfälle zu äußern?

Erst einmal geht es darum, eine gute Lernatmosphäre zu kreieren, eine gute Lernverbindung zueinander zu haben. Wenn ich fünf Sitzungen Frontalvortrag mache und in der sechsten ein verrücktes Brainstorming, wird das nicht klappen, weil dann die Barriere zu hoch ist. Dazu gehört, dass auch Fehler möglich sind. Es braucht Vertrauen, das Gefühl, auf Augenhöhe wahrgenommen und wertgeschätzt zu werden. Und die Studierenden müssen merken, dass ihre verrückten Perspektiven gewollt sind.

Können Sie ein Beispiel für eine typische Fehlannahme über Kreativitätstechniken geben?

Der Begriff Brainstorming wird inflationär gebraucht und dabei wird eine wichtige Regel oft missachtet. Sie lautet: In kreativen Prozessen wird nicht bewertet, das kommt erst später. Erst einmal wird alles zugelassen. Der häufigste Fehler ist, dass wir dieses Monitoring nicht abschalten können und einer sofort sagt „das ist doch Quatsch“. Das ist eine sogenannte Killerphrase, die zu Schweigen führt, und dann bleiben gute Ideen unausgesprochen. Dabei kann jede Idee, auch wenn sie am Ende nicht gut sein sollte, einen wichtigen Impuls geben, eine Assoziation auslösen, die dann zu einem tollen Ergebnis führt. Eine weitere Regel ist: spinnen. In den

verrückten Ideen steckt das hohe Potenzial. Wenn wir out-of-the-box denken wollen, müssen wir genau die zulassen. Ich sage in meinen Seminaren immer: Ihr müsst verrückt denken, wegspringen von der Realität, damit euch etwas Neues einfällt. Ich hatte einmal einen Teilnehmer in einem Seminar, der konnte das erst nach eineinhalb Tagen zulassen. Dann hat er endlich gesagt: Jetzt sage ich halt auch mal einen Schmarren.

Können eigentlich alle kreativ sein?

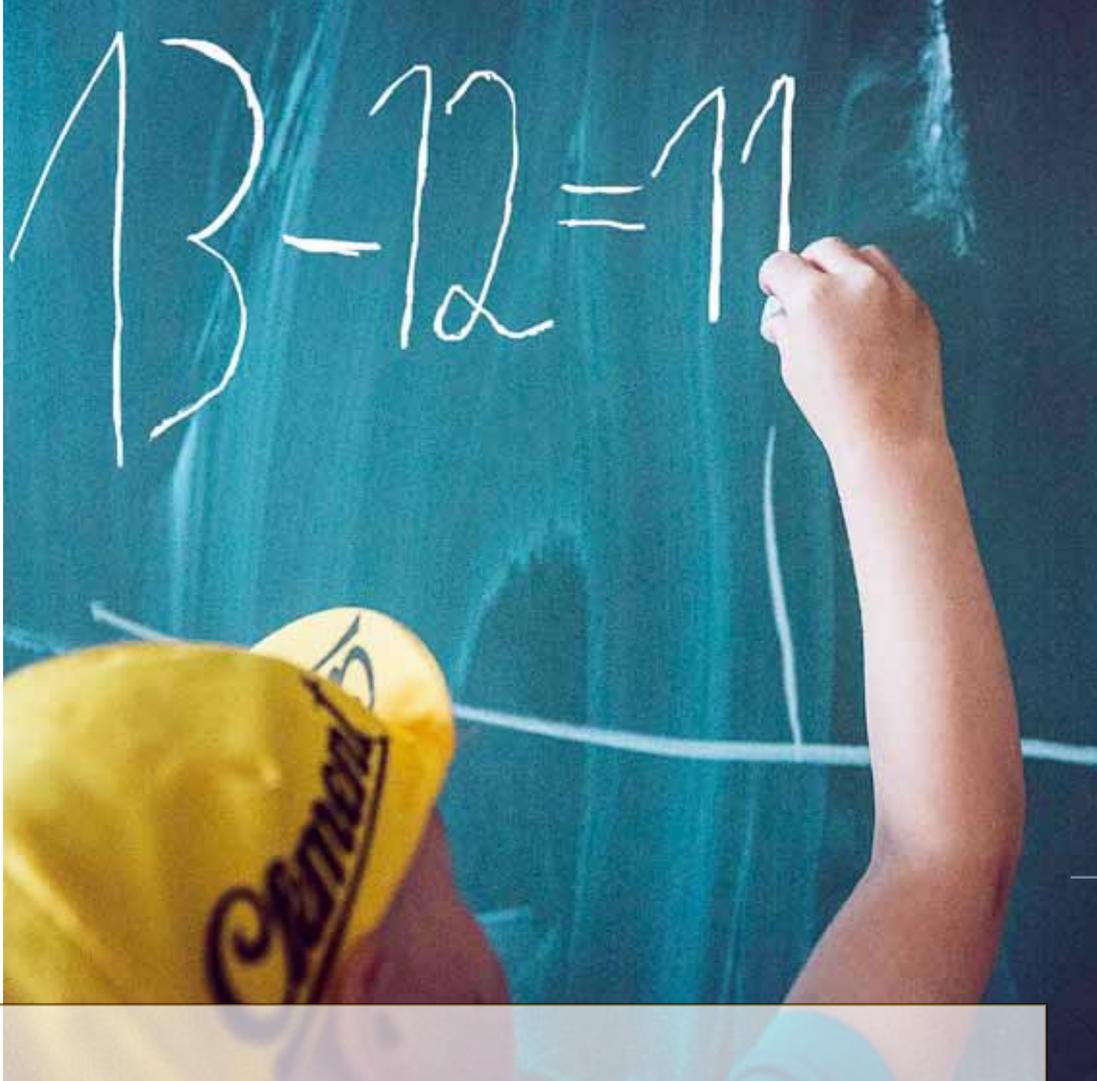
Es ist eines der häufigsten Vorurteile, dass dem nicht so sei. Ich höre oft von Teilnehmern: Ich kann nicht gut malen, ich bin nicht kreativ. Aber es geht ja um die kognitive Kreativität, darum, wie wir aus unserem normalen Denken mal in andere Richtungen gehen. Jeder Mensch hat ein gewisses Maß an kreativem Potenzial, das sich durch Training auf ein individuelles Niveau steigern lässt.

Und wenn einem trotzdem mal nichts einfällt?

Was wir nicht machen dürfen, wenn wir ein Problem haben und nicht weiterkommen, ist dranbleiben. Das Beste ist, die Fixaktion zu überwinden, das Problem zu vergessen. Abstand zu nehmen und dann wieder zurückkommen. Eine wichtige Phase im kreativen Prozess ist die Inkubationsphase. Sie kommt nach der Problemanalyse: Man merkt dabei gar nicht, dass man etwas tut, aber im Gehirn bauen sich Strukturen um, und plötzlich macht es Plopp und die Idee ist da – das kann auch unter der Dusche oder beim Spazierengehen sein.



■ <https://kurzelinks.de/antosch-bardohn>



LEGASTHENIE UND DYSKALKULIE SPIELERISCH LERNSTÖRUNGEN MEISTERN



Jedes dritte Schulkind hat erkennbare Schwierigkeiten beim Lesen, Rechtschreiben oder Rechnen, bei der Hälfte von ihnen sind sie so stark und andauernd, dass man von Lernstörungen spricht, von Legasthenie und Dyskalkulie, die zu Schulversagen führen und Bildungschancen sowie die gesellschaftliche Teilhabe erheblich beeinträchtigen können. Deshalb ist frühzeitiges Erkennen ebenso wichtig wie die Förderung dieser Kinder. Genau diese Aufgabe steht im Mittelpunkt eines interdisziplinären Forschungsvorhabens, an dem Professor Gerd Schulte-Körne, Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie am Klinikum der LMU, und sein Lehrstuhl-Team beteiligt sind.

„Unser gemeinsames Ziel ist, mit diesem Projekt eine Plattform zu entwickeln, auf der Lehrkräfte, Lerntherapeuten, Schulpsychologen und Eltern aktuelle, wissenschaftlich fundierte Informationen sowie Tests und Fördermaterialien online auf Tablet und Smartphone zur Verfügung gestellt bekommen. Diese sollen ihnen eine zeitnahe und evidenzbasierte Unterstützung der Kinder mit schulischen Entwicklungsstörungen ermöglichen“, hatte Schulte-Körne schon 2017 zum Auftakt des Projekts LONDI erklärt. Die Pilotphase ist demnächst abgeschlossen. Genaue Zahlen über Teilnehmende und Ergebnisse liegen noch nicht vor, „wir haben aber eine enorme Reichweite und fanden in allen Bundesländern ein großes Interesse“, versichert Gerd Schulte-Körne.

LONDI wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Der Name steht für „Lernstörungen – Onlineplattform für Diagnostik und Intervention“; 40 Forscherinnen und Forscher sind daran beteiligt. Die Koordination liegt bei Professor Schulte-Körne, der Facharzt



für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie ist, so wie Professor Markus Hasselhorn vom Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Frankfurt. Im Zentrum stehen sechs Forschungsvorhaben zur schulischen Diagnostik und zur evidenzbasierten Förderung von Kindern, die erhebliche Probleme beim Lesen, Rechtschreiben und Rechnen haben.

ONLINE-SCREENING FÜR INDIVIDUELLE FÖRDERUNG

Um Kinder individuell fördern und den Effekt der Förderung messen zu können, so erläutert Forschungsleiter Schulte-Körne, sei zunächst eine förderrelevante Diagnostik nötig. Mit diesem Online-Screening werden in verschiedenen Schritten die drei grundlegenden schulischen Kompetenzen ermittelt: Lesen, Schreiben und Rechnen. Beim Lesen und Schreiben geschieht das auf Wort-, Satz- und Textebenen, wie zum Beispiel durch Wort- und Satzerkennung oder auch mit einem Fehleridentifikationstest, der zuverlässig auf Rechtschreibschwierigkeiten hinweisen und Diktate als Leistungstests ersetzen kann. Beim Rechnen kommt es unter anderem darauf an, falsche und richtige Rechenergebnisse zu erkennen oder Additions- und Subtraktionsaufgaben zu lösen.

Der Vorteil des Screenings ist nach den Worten des Facharztes, dass es von Schulpsychologen, Lehrkräften und Lerntherapeuten in 45 Minuten durchgeführt werden kann, also innerhalb einer Schulstunde. In jedem Fall bekommen Schule, Lehrerinnen und Lehrer sowie Eltern in kürzester Zeit eine Rückmeldung über mögliche Lernstörungen. Und – besonders wichtig – gleichzeitig auch über Möglichkeiten der Intervention, also der Förderung. Wobei, wie Schulte-Körne anmerkt, Legasthenie, also der Lese- und Schreibschwäche, eher Verständnis entgegengebracht wird als der Dyskalkulie, der Rechenschwäche. Auch im schulischen Bereich.

Das zeige sich unter anderem beim Instrument des Nachteilsausgleichs in Form besonderer Unterstützung – methodisch-didaktische Hilfen oder technische Hilfsmittel – oder des Notenschutzes. Bei Lese- und Rechtschreibschwäche werde es je nach Bundesland und Schule viel häufiger eingesetzt als bei Rechenschwäche.

ENGE ZUSAMMENARBEIT MIT SCHULEN, THERAPEUTEN UND FAMILIEN

Hessen habe hier das am breitesten gefächerte Online-Lernangebot, Bayern eher nicht. An der Münchner Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie liegt ein Forschungsschwerpunkt auf der zeitnahen und evidenzbasierten Unterstützung der Kinder mit Lernstörungen. In Zusammenarbeit mit den Schulen und Schulbehörden, mit Therapeuten und mit betroffenen Familien werden Konzepte dafür entwickelt, wie die Förderung individuell gestaltet werden kann, damit sie Kinder (und Eltern) zum Mitmachen animiert und messbar zum Erfolg führt. Das sei besonders wichtig, weil Förderung frühzeitig beginnen müsse. Oft gebe es einen Zusammenhang zwischen Legasthenie, Dyskalkulie und Verhaltensauffälligkeiten. „Bei Kindern mit Leseschwierigkeiten beobachten wir oft Aufmerksamkeitsstörungen oder Hyperaktivität“, sagt Gerd Schulte-Körne. Oft stießen auch Kinder, die schlecht lesen oder rechnen, bei ihren Klassenkameraden auf Ablehnung oder Spott. Mobbing in der Schule sei keine Seltenheit. Das könne regelrechte Ängste vor Mathe oder Deutsch verstärken oder auslösen und Leistungen zusätzlich verschlechtern. Den Kindern fehlten dadurch Kernkompetenzen, das dürfe man nicht unterschätzen.

Demgegenüber können evidenzbasierte Förderprogramme belohnen und motivierend wirken, wenn sie richtig gemacht seien. Als Beispiele nennt Schulte-Körne die „Meis-

◀ Tests und Fördermaterialien online auf Tablet und Smartphone – eines der Ziele des Projekts LONDI

su

ler

schrei

ter Cody“-Apps, „Namagi“ für Rechtschreiben und Lesen, „Talaria“ für Rechnen. „Darin werden Geschichten erzählt und mit diesen Geschichten konkrete Aufgaben verbunden“, erläutert der Klinik-Direktor, „es ist eine Kombination aus Spiel und fundiertem Förderkonzept.“ So lernten Kinder auf spielerische Weise, Wörter, Silben und Laute zu unterscheiden oder Sätze zuzuordnen. Das Programm sei individuell gestaltet, mit jedem Lernfortschritt würden die Aufgaben schwerer, das sei Belohnung und Ansporn zugleich. „Die Kinder kommen von Level zu Level, wie bei einem Computerspiel, und damit sie sich nicht überfordern, ist jede Spiel-Übungseinheit auf maximal 30 Minuten beschränkt.“

Natürlich müssten die Eltern vorher über mögliche Lernschwierigkeiten informiert werden und die Erlaubnis geben, ob ihre Tochter oder ihr Sohn an „Namagi“ oder „Talaria“ teilnehmen darf. Hierzu bietet das Team von Professor Schulte-Körne online ausführliche Aufklärung an. Das Mitmachen ist zumindest im Rahmen der Studie kostenlos.

Die Wissenschaftler bekommen während des Spiels und auch hinterher keine persönlichen Daten der kleinen Probanden, aber eine Rückmeldung über die Ergebnisse. Damit kann immer gleichzeitig überprüft werden, ob das Programm die erwünschten Erfolge bringt. Und es ist die Grundlage für eine permanente Aktualisierung des Lernprogramms. In Hessen ist das schon gut angekommen: Auch Schulen machen mit und bieten die Plattform in den Ferien an. Es gebe, ergänzt Schulte-Körne, zudem eigene Förderprogramme von Schulen, aber die würden nicht wie LONDI auf ihre Wirksamkeit hin überprüft.

Schulische Maßnahmen sieht auch LONDI vor. Neben der „normalen“ Zusammenarbeit mit Eltern bei der individuellen Förderung bietet das Projekt im Fall von Verhaltensauffälligkeiten mit dem Programm „Kompass“ neben dem evidenzbasierten Lernangebot zusätzlich verhaltenstherapeutische Elemente, die individuelle und schulische Maßnahmen mit einbeziehen und bei denen Lehrkräfte und Eltern zusammenarbeiten. Dabei wird ebenfalls laufend, auch mit Kontrollgruppen, überprüft, ob die Maßnahmen die erwartete Wirkung zeigen. Zusätzlich kann im Unterricht ein spezifischer Förderplan für das betreffende Kind ausgearbeitet oder parallel oder zusätzlich zum Unterricht die Förderung in Kleingruppen angeboten werden.

POLITIK SICHERT WEITERE FORSCHUNGSGELDER ZU

Hinzu kommen noch außerschulische Maßnahmen wie die Diagnostik durch Kinder- und Jugendpsychiaterinnen und -psychiater und Psychotherapeutinnen und -therapeuten oder Lerntherapien durch speziell ausgebildete Lerntherapeuten. Anders als bei der individuellen LONDI-Förderung müssen die Eltern dafür zahlen, denn, so Schulte-Körne, die möglichen Kostenträger wie etwa die Krankenkassen verträten die Ansicht, solche Förderung sei Aufgabe nicht des Gesundheits-, sondern des Bildungssystems und müsse von diesem getragen werden.

Die Pandemie und die zeitweise Schließung der Schulen hätten zwar die LONDI-Forschungsarbeit teilweise beeinträchtigt, diese aber schreite weiter voran. Die Online-Plattform sei immer auf dem neuesten Stand, versichert Schulte-Körne, im November starte eine neue Phase zur Erforschung der Implementierung. Mit der Finanzierung sehe es auch gut aus: Das Bundesbildungs- und Forschungsministerium hat bis 2025 weitere 1,7 Millionen Euro zugesichert.

■ fue

per

ben

nen



Colophon sieht zwar durchaus wie eine geheftete Zeitung aus. Aber eigentlich handelt es sich um das Ergebnis eines künstlerisch-wissenschaftlichen Experiments zweier Institute. Und zwar eines Experiments, das, so Niklas Wolf, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte der LMU und zweiter Herausgeber der ersten Ausgabe, „herausragend funktioniert hat – mit allen Stolpersteinen, die im Weg lagen“.

Zwar ist der institutionelle Graben zwischen studierenden Künstlern und studierenden Kunsthistorikern nicht allzu tief, wie die Herausgeber erklären. Ganz im Gegenteil – die Überschneidungen seien groß. Aber ein Raum zum Kennenlernen innerhalb des regulären Studiums fehlte bislang doch. Das Anliegen, sich endlich auch mal ganz praktisch fachlich auszutauschen, lag damit „in der Luft“, erzählt Magdalena Becker. „Von allen Seiten war zu hören, dass ein Austausch schön wäre.“ Darum ist das Heft, das die beiden an einem sonnigen Tag auf den Stufen der Akademie in den Händen halten, auch „ein Dokument der Kooperation“, wie es in Grün gedruckt auf der Frontseite heißt, „eine Verhandlungsfläche von künstlerisch-gestalterischen und wissenschaftlich-textlichen Arbeitsprozessen“.

Schnell waren Becker und Wolf übereingekommen, was sie sich unter „Austausch“ vorstellten: Etwas Nachhaltiges solle gemacht, eine Zusammenarbeit auf Dauer angelegt und das Ergebnis in einer Ausstellung präsentiert werden. Die Idee zur Zeitschrift entstand, man wollte „der Bildschirmerschöpfung begegnen und am Ende etwas Greifbares in den Händen halten“, sagt Becker.

Längere Brainstormings gingen der Namensfindung voraus. *Colophon*: Das ist, was wohl die wenigsten parat haben, gleichbedeutend mit „Impressum“. Aber ein vergnügtes Spiel mit Doppeldeutigkeiten lässt sich ebenfalls mit dem Titel anstellen. Denn auch eine Käfergattung firmiert unter dem Namen *Colophon*, weswegen ein gestempelter Käfer durchs Heft spaziert.

Um die Sache konkret zu machen, entschied man sich, am Institut für Kunstgeschichte und der Akademie der Bildenden Künste eine gemeinsame Übung anzubieten für jeweils zehn

◀ *Colophon* will ausdrücklich auch eine Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen sein.

Teilnehmer und Teilnehmerinnen von LMU und Kunstakademie. An der Akademie selbst wiederum sollte ein von Martin Schmid geleitetes Seminar für Grafiker und Grafikerinnen entstehen, die an der Heftgestaltung beteiligt würden. Die Zeitschrift würde eine ordentliche ISBN-Nummer erhalten und im Münchner Hammann von Mier-Verlag verlegt werden, den zwei Absolventinnen der Akademie in München gegründet haben.

Das Konzept überzeugte. Es gelang, sowohl die Institute als auch die Freundeskreise derselben für das Gemeinschaftsprojekt einzunehmen. „Was die finanzielle Unterstützung angeht, sind wir von unseren Förderpartnern mit sehr offenen Armen empfangen worden“, so Magdalena Becker.

THEORIE MEETS PRAXIS

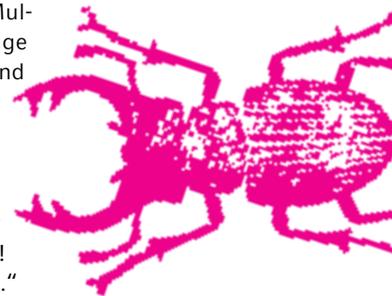
In der Folge trafen ein Semester lang Studierende der Akademie der Bildenden Künste mit Studierenden der Kunstgeschichte (und anderer Fächer) der LMU zusammen. Darunter auch Milan Jack Mulzer, der eine Ausbildung zum Holzbildhauer in der Tasche hat und im dritten Semester an der Akademie freie Kunst und Bildhauerei studiert, und seine Tandempartnerin Mascha Salgado de Matos, die in ihrem Kunstgeschichte-Master steckt.

Ein Praktiker und eine Theoretikerin also. Aber festschreiben will man im Projekt die Rollen nicht. Im Gegenteil: Mit ihnen darf gespielt, die Strukturen können aufgebrochen werden, erklärt Niklas Wolf. Mulzer und Salgado de Matos haben sich in ihrer Arbeit trotzdem an ihre traditionellen Rollen gehalten. Nach einigen Wochen Gespräch und Diskussion entschied Mascha Salgado de Matos, ein Doppelinterview zu veröffentlichen: ein Gespräch, das sich aus publizierten Zitaten des verstorbenen Konzeptkünstlers Walter de Maria und aktuellen Antworten von Milan Jack Mulzer zusammensetzt. Mulzer zeichnete einige von de Marias sowie eigene Arbeiten ab und integrierte sie im Text. Das Ergebnis entspricht zwar nicht ganz den Vorstellungen, die sich beide zu Anfang gemacht hatten, denn zuletzt musste alles, wie das so ist, doch ziemlich schnell gehen. Aber Milan findet trotzdem: „Wir hatten Spaß! Und es kommt gut rüber, was wir wollten.“

REPRÄSENTATIONSPLATTFORM FÜR NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER

Für Mascha Salgado de Matos war es spannend, mal nicht an einer herkömmlichen kunsthistorischen Arbeit zu sitzen. „Ich habe zwar ganz klassisch recherchiert und zitiert, dann aber den wissenschaftlichen Apparat überführt in eine andere Arbeit. So bin ich ganz woanders gelandet.“ Strikt wissenschaftliche Texte sind im Heft allerdings auch enthalten, denn *Colophon* will ausdrücklich auch eine Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen sein.

Im Wintersemester 2021/22 geht die Kooperation in die nächste Runde. Abermals wird eine Übung mit zwanzig Plätzen angeboten, abermals müssen aller Wahrscheinlichkeit nach einige Interessenten und Interessentinnen abgewiesen werden. Das Thema der Nummer 2 von *Colophon* steht bereits fest: Atlas.





TUBERKULOSE

RENNEN GEGEN DIE ZEIT



Ein Drittel der Weltbevölkerung ist mit Tuberkulose infiziert und die Zahl der Resistenzen wächst. Ein Interview mit LMU-Mediziner Michael Hoelscher über das neue Projekt UNITE4TB und die Entwicklung wirksamer Therapien.

Um die Forschung im Kampf gegen Tuberkulose weltweit voranzutreiben, hat das Konsortium UNITE4TB seine Arbeit aufgenommen. Das globale Netzwerk aus akademischen Instituten und Pharmaunternehmen macht es möglich zu erforschen, wie bereits in der Entwicklung befindliche Medikamente zu einer wirkstarken Kombination gegen Tuberkulose zusammengesetzt werden können. Ein Interview mit Professor Michael Hoelscher, Direktor des Tropeninstituts am LMU Klinikum und wissenschaftlicher Leiter des Projekts.

Seit Jahrzehnten werden Patienten, die an Tuberkulose erkrankt sind, mit einem Antibiotikacocktail behandelt. Sie forschen seit einigen Jahren an einem neuen Medikament. Warum ist das nötig?

Die antibiotische Vierfachtherapie hat gut vierzig Jahre lang gehalten, in den meisten Ländern wurde die Tuberkulose massiv zurückgedrängt. Das war ein riesiger Erfolg. Inzwischen steigen die Infektionszahlen wieder. Es entwickeln sich zunehmend Resistenzen gegen eines oder mehrere Medikamente. In einzelnen Ländern sind schon 30 Prozent der diagnostizierten Tuberkulosefälle multiresistent. Was Antibiotikaresistenz angeht, ist die Tuberkulose das weltweit größte Problem. Sie bringt sehr viele Menschen um.

Wie hoch ist denn das Ansteckungsrisiko hierzulande?

Sehr gering. Wir haben etwa sieben bis neun Fälle jährlich auf 100 000 Einwohner. Global betrachtet bleibt Tuberkulose jedoch ein erhebliches Problem. Bis zu Beginn der COVID-19-Pandemie stellte sie die größte infektiologische Bedrohung dar. Dem wollen wir mit UNITE4TB begegnen.

In Europa führt Rumänien die Liste der Infektionen an. Woran liegt das?

Daran, dass Tuberkulose eine armutsbedingte Erkrankung ist. Die Ausbreitung der Infektion hängt davon ab, wie gut es den Menschen geht, wie eng sie zusammenleben und ob das Gesundheitssystem funktioniert. Aber es gibt auch andere Gründe. In Afrika nahm man lange an, die Tuberkulose ausrotten zu können. Aber dann kam HIV. Und weil HIV das Immunsystem schwächt, stieg auch die Zahl der Tuberkuloseinfektionen an.

Wie weit ist man mit der Erforschung neuer Medikamente bisher?

Gerade kommen viele Medikamente gleichzeitig in die klinische Entwicklung, die in das UNITE4TB-Projekt einfließen. Das Tropeninstitut der LMU ist mit dem seit 2014 entwickelten Medikament BTZ-043 dabei. Entdeckt wurde das Antibiotikum vom Hans-Knöll-Institut aus Jena, das damals Interesse an einer klinischen Entwicklungspartnerschaft angemeldet hat. Seither sind wir gleichberechtigter Partner als Medikamentenentwickler. Dass ein Universitätsklinikum versucht, ein Medikament in Eigenregie zuzulassen, ist einzigartig in Deutschland. In der Regel bringen akademische Institutionen ein Medikament in die Phase eins. Das sind kleine Studien, in denen geprüft wird, ob wesentliche Nebenwirkungen auftreten. Dann treten sie die Patente an eine Pharmafirma ab, da die weitere klinische Entwicklung extrem teuer ist. Bei armutsbedingten Erkrankungen bezahlt das zum größten Teil die öffentliche Hand. Wir haben uns gedacht, dass wir im Bereich der klinischen Entwicklung eine ähnlich gute Expertise besitzen und ein möglicher Gewinn so im öffentlichen Bereich verbleiben würde. Und was noch wichtiger ist: Damit behält eine Institution, die Entscheidungen nicht aufgrund von wirtschaftlichen Überlegungen trifft, die Kontrolle.

Und welche Rolle spielt das Tropeninstitut bei UNITE4TB?

Das Tropeninstitut hat das Forschungsprojekt nicht nur angestoßen und einen eigenen Wirkstoffkandidaten beige-steuert, sondern auch andere davon überzeugt, dafür Geld zu geben. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert UNITE4TB über das Deutsche Zentrum für Infektionsforschung (DZIF) und die LMU/LMU Klinikum mit 25 Millionen Euro, das Klinikum selbst steuert 5 Millionen bei und die Pharmafirmen geben je 20 Millionen dazu. Die Europäische Kommission verdoppelt diese Gelder im Rahmen des IMI-Programmes (Innovative Medicines Initiative). Insgesamt stehen 185 Millionen Euro zur Verfügung. Das Tropeninstitut hat auch die wissenschaftliche Leitung von UNITE4TB übernommen. Wir haben zum Beispiel eine zentrale Rolle bei der Entwicklung von Studiendesign und -analyse, der Entwicklung neuer Biomarker oder der Durchführung klinischer Phase IIb/c-Studien.

Auf welchem Stand ist die Entwicklung des Medikaments BTZ-043 gerade?

Die Wirksamkeit unseres Medikaments gegen Tuberkulose wurde bereits im Rahmen einer zweiwöchigen Monotherapie bestätigt. Jetzt gilt es, mithilfe von UNITE4TB herauszufinden, mit welchen anderen Medikamenten es kombiniert werden sollte. Dann kommt Phase 3, die sogenannte Zulassungsstudie, für die ungefähr 150 Millionen Euro nötig sind. Natürlich zeugt es von einem gewissen Übermut, ein solch großes Projekt im universitären Umfeld umsetzen zu wollen. Allerdings ermutigt uns die Politik, „translational“ zu denken und unsere Ideen bis zum Patienten zu bringen. Hier können wir uns andere Länder wie USA und UK zum Vorbild nehmen. Wir können auch lernen, wie man mit einer Vision nicht nur auf Calls reagieren muss, sondern aktiv Projekte anstoßen und so Forschungspolitik gestalten kann.

■ Interview: goe



■ www.unite4tb.org



Bau an Deiner Karriere.



WACKER NEUSON
all it takes!

Ob Werkstudententätigkeit, Praktikum, Traineeprogramm oder Direkteinstieg – komm zur Wacker Neuson Group!

Gleich für unser Talentnetzwerk anmelden, einfach QR-Code scannen!

www.wackerneuson.com/karriere



WIR STEHEN AUF ORIGINALE



ALUMNI:
DAVID J. RANFTL

ÜBER DIE FÄCHERGRENZEN HINAUS



Fächer sammeln ist kurios? Nur auf den ersten Blick! Denn wenn man David J. Ranftl zuhört, springt sofort der Funke über. Für den Kunsthistoriker sind Fächer faszinierende Bildträger, die Kunst und Gesellschaft ihrer Zeit widerspiegeln. Ranftl, der seinen Magister 2013 an der LMU zum Thema *Die Fächerkultur am Münchner Hof zwischen 1850 und 1914* geschrieben hat, erstand seinen ersten Fächer mit 13 Jahren auf einem Flohmarkt. Inzwischen hat er nicht nur selbst eine stattliche Fächersammlung, er kuratiert auch die Ausstellungen im Deutschen Fächermuseum in Bielefeld. Hauptberuflich arbeitet er für einen renommierten Münchner Kunsthandel, der auf Porzellan, Möbel und dekorative Objekte des 18. Jahrhunderts spezialisiert ist.

Sich mit Fächern zu beschäftigen ist ungewöhnlich. Wie kam es dazu?

Durch Zufall. Meine Eltern sind auch Sammler, darum haben wir oft Antiquitätenmärkte besucht. Auf einer meiner Runden habe ich mir den ersten Fächer gekauft. Einen hölzernen Tanzstundenfächer aus den Zwanzigerjahren, auf dem sich die Tanzpartner in der Art eines Poesiealbums mit süffisanten Sprüchen verewigt haben.

Mit welchen Sprüchen denn?

Zum Beispiel: „Wer nicht liebt Wein Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!“ Die Sprüche waren zum Teil in Sütterlin geschrieben, darum wollte ich den Fächer haben. Ich war 13 und hatte gerade Sütterlin gelernt, um ein paar Schriften aus der Familie lesen zu



können. Der Fächer sollte ein Übungsstück sein. Er hat nur ein paar Mark gekostet. Damals konnte man auf Flohmärkten noch richtige kleine Funde machen! Später habe ich ein antiquarisches Buch über Fächer gefunden, das war die Initialzündung. Mir fiel auf, dass Fächer eine große kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung haben. Ihre Geschichte reicht bis zum Anbeginn der Menschheit zurück, als man mit Wedeln Insekten vertrieb. Später wurden daraus Bildträger, die ganz verschieden ausgestaltet und dekoriert sind und unterschiedliche Funktionen erfüllen. In der Zeit der Französischen Revolution etwa hat man darauf das aktuelle politische Geschehen festgehalten. Die Fächer wurden so zu Nachrichtenübermittlern. Es gab auch Royalistenfächer, auf denen Ludwig XVI. abgebildet war. Das Porträt erschien aber nur, wenn man das Ganze gegen eine Lichtquelle hielt. Man sieht: Der Fächer war immer auch eine kokette Spielerei. Mal zeigte man Anzügliches, mal verbarg man es.

Warum war das Fächern selbst so verbreitet?

Weil die Damen geschnürt waren und in den Ballsälen Hunderte von Kerzen brannten. Fächer brachten Kühlung. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich dann eine Fächersprache, in der man nonverbal kommunizieren konnte. Versteckte Botschaften wurden ausgetauscht, es gab Spielereien zwischen den Geschlechtern. Der Fächer war ein absolutes Must-Have, ohne ihn ging man nicht aus dem Haus. „Die Dame ohne Fächer ist wie ein Herr ohne Degen“, hieß es. Die Gestelle waren aus Holz, Elfenbein, Schildpatt und Perlmutter, die Blätter konnten aus Pergament, Papier oder Seide sein, die Deckstäbe hat man teilweise mit Edelsteinen besetzt und mit Gold versehen. Mythologische und biblische Darstellungen schmückten die Fächer. Schäferspiele im Freien waren ebenfalls ein beherrschendes Fächerthema. Jede Stilentwicklung der Kunst spiegelte sich sofort im Fächer wider. Das 18. Jahrhundert gilt als seine große Blütezeit, im 19. Jahrhundert wurde der Fächer durch die neuen Vervielfältigungsmethoden wie Lithographie massentauglich.



TOP NATIONALER ARBEITGEBER 2021

FOCUS

DEUTSCHLANDS
BESTE ARBEITGEBER
IM VERGLEICH

IN KOOPERATION MIT
hunu

FOCUS 08 | 2021

 Hoffmann Group

WERDE JETZT TEIL UNSERES TEAMS.

Mehr als 4.000 hoch motivierte MitarbeiterInnen in über 50 Ländern machen mit ihrer Leistung die Hoffmann Group zu dem, was sie heute ist:

Europas führender Partner für Qualitätswerkzeuge, Betriebs-einrichtungen und Persönliche Schutzausrüstung und „TOP nationaler Arbeitgeber 2021“ in Deutschland (ausgezeichnet von FOCUS).

Durch vielfältige Ausbildungen, spannende Werkstudentenjobs oder lehrende, halbjährige Praktika, unterstützt die Hoffmann Group besonders den Nachwuchs. Informiere dich jetzt über unsere vielfältigen Angebote für immatrikulierte Studenten (m/w/d) in den Bereichen Marketing, Finance, IT, HR, Engineering, Projektmanagement, Produktmanagement und profitiere von unseren Mitarbeiterangeboten wie die kostenlose Kantine mit regionalen und biologischen Produkten.

Jetzt bewerben unter www.hoffmann-group.com





Heutzutage kennt man den Fächer praktisch nur noch in der Plastikvariante für Touristen.

Ja, als Wegwerfprodukt, aber auch als Werbeträger. In der Haute Couture gibt es ihn allerdings noch. Und in Spanien oder Paris stellen Fächermacher Fächer her, die mehrere Tausend Euro kosten können.

Bedauern Sie, dass der Fächer – ähnlich dem Hut – weitgehend von der Bildfläche verschwunden ist?

Das ist so mit Dingen, die eine gewisse Eleganz besitzen: Vielen Leuten sind sie zu unpraktisch.

Ihnen nicht?

Ich lege sehr viel Wert auf die Qualität von Dingen und achte darauf, wie sie handwerklich hergestellt wurden. Gerne trage ich ein Einstecktuch, eine Krawatte, Reversnadeln, Manschettenknöpfe oder eine Blume im Knopfloch. Man kann ja durchaus auch als Mann ein bisschen Schmuck tragen. Auch in Coronazeiten habe ich mich hin und wieder aufgerafft und ein Sakko übergestreift.

Einen Fächer benutzen Sie auch?

Äußerst selten. Aber wenn ich einen Smoking trage, habe ich durchaus mal einen ganz einfachen Holzfächer mit schwarzer Stoffbespannung im Hemdsärmel, den man einer Dame angedeihen lassen kann, wenn sie ihn braucht.

Und wie reagieren die Damen?

Positiv überrascht.

Wann finden Sie einen Fächer besonders faszinierend?

Wenn er künstlerisch hochwertig ist und eine interessante Geschichte hat, die sich entschlüsseln lässt. Für einen Kunsthistoriker wie mich ist das ein sehr schönes Recherchefeld, zumal es ja meine Passion ist.

Sie sammeln auch Fächer. Was macht einen Sammler aus?

Der Sammler hat Freude daran, sich mit schönen Dingen zu umgeben, er hat ein bestimmtes Auge. Aber jeder Sammler ist individuell und keine Sammlung wie die andere. Man sieht, ob mit Kennerblick gesammelt wurde. Oder ob einer nur zusammengerafft hat, was finanziell möglich war. Auch eine solche Sammlung kann aber durchaus interessant sein.

Was spiegelt Ihre Sammlung wider?

Meine Intention war, die ganze Entwicklung des Fächers zu zeigen. Aber irgendwann habe ich mir gesagt: Ich muss nicht alles haben.

Man unterscheidet Sammler und Jäger, aber eigentlich steckt in jedem Sammler auch ein Jäger, oder?

Absolut!

Welche Momente sind beim Sammeln besonders beglückend?

Wenn man irgendwo auf Reisen ein kleines Geschäft betritt, sich ein bisschen umschaut und ganz hinten in der Ecke in einer Kiste einen Fächer findet, der vielleicht sogar etwas Besonderes hat, und man sich dann auch noch handelseinig wird! Oder wenn etwas ganz unerwartet in einem Auktionskatalog auftaucht. Oder man sich plötzlich etwas leisten kann, das zuvor die finanziellen Möglichkeiten überstieg: Das sind die großen Glücksmomente.

Wie viele Fächer haben Sie denn schon erstanden?

So viele, dass ich jeden Tag des Jahres einen anderen benutzen könnte.

Werden Sie weitersammeln?

Bestimmt. Zumal es einen gewissen Suchtfaktor hat. Bei manchen verstärkt er sich, bei manchen flaut er ab oder wird von einem anderen Sammelgebiet überlagert. Ich sammle weiter. ■ goe



Fakultät für Biologie
Prof. Dr. Gudrun Kadereit

„Das ist eine Traumstelle für jemanden wie mich, die sich mit Systematik und Evolution beschäftigt“, sagt Gudrun Kadereit, seit Januar 2021 Inhaberin des Prinzessin Theresen von Bayern-Lehrstuhls für Systematik, Biodiversität und Evolution der Pflanzen der LMU und zugleich Direktorin der Botanischen Staatssammlung und des Botanischen Gartens in München. Die Biologin kommt ins Schwärmen, wenn sie über ihren neuen Arbeitsort spricht. „Im Botanischen Garten werden 20.000 Pflanzenarten kultiviert und der Garten birgt so viel mehr Biodiversität, als wir wissen, da es ihn schon seit mehr als 100 Jahren gibt. Ich bin mir sicher, dass wir da noch Überraschungen erleben werden, wenn wir die Arten nach und nach erfassen.“

Gudrun Kadereit forscht über die Evolution von komplexen Merkmalen bei Pflanzen, zum Beispiel die sogenannte C4-Photosynthese, eine besondere Form von Photosynthese, die vor allem von Pflanzen an trockenen Standorten betrieben wird. „Die C4-Photosynthese ist physiologisch und auch regulatorisch sehr komplex. Ich möchte verstehen, wie so komplexe Merkmale im Laufe der Evolution entstehen können. Aber gleichzeitig bin ich auch immer Systematikerin geblieben und untersuche die Verwandtschaftsbeziehungen in verschiedenen Pflanzengruppen.“

FORSCHEN ÜBER PFLANZEN ALS ÜBERLEBENS-KÜNSTLER

Die neuberufene LMU-Professorin kommt aus Niedersachsen und hat ihr Grundstudium in Osnabrück absolviert. Nach einem halben Jahr in Schottland wechselte sie für das Hauptstudium an die Universität in Göttingen. Ihre Diplomarbeit führte sie dann in die Ferne, nach Brasilien. „Das war zur damaligen Zeit eher ungewöhnlich“, sagt Gudrun Kadereit rückblickend. Sie hat Daten gesammelt zur Wald-Feld-Wechselwirtschaft, wie sie dort von den Bauern betrieben wird, um zu untersuchen, was nach dem Ende der Bewirtschaftung auf den Feldern wächst: Kommt der Wald wieder oder wächst die Fläche mit Gras zu? „Das hat mich ungemein gefesselt. Die Herausforderung war damals, die Pflanzen zu bestimmen. Das ist in Mitteleuropa leicht. Da setzt man den Bestimmungsschlüssel oder mittlerweile die Bestimmungs-App ein. Das ist in den Tropen natürlich nicht der Fall. Da bin ich mit lokalen Botanikern rausgegangen und habe gelernt, die Pflanzen zu erkennen. Das fand ich sehr reizvoll.“

Diese Erfahrung hat Gudrun Kadereit zu ihrem Promotions-thema geführt: eine Arbeit über eine große tropische Pflanzenfamilie, die Schwarzmundgewächse oder Melastomataceae, über die sie an der Universität Mainz – unter Anleitung von Susanne Renner, ihrer Vorgängerin in München – systematisch gearbeitet hat. Ihr Habilitationsthema galt der Systematik und Evolution der Familie der Gänsefußgewächse, den Chenopodiaceae, die Überlebenskünstler in Wüsten und an durch Salz beeinflussten Standorten sind und dort komplexe Anpassungen wie zum Beispiel die C4-Photosynthese evolviert haben. „Da bin ich auch dageblieben.“



▲ Prof. Dr. Gudrun Kadereit

VIELE ANKNÜPFUNGSPUNKTE AN DER MU

Zu ihren Kolleginnen und Kollegen an der Fakultät für Biologie gibt es in ihrer Forschung viele Anknüpfungspunkte. „Meine Forschung stellt eine Schnittstelle dar, was Biodiversität betrifft einerseits und interessante Merkmale wie Photosynthese-Evolution oder Stresstoleranz andererseits. Ich identifiziere interessante Systeme, zum Beispiel Schwesterarten, die sich erheblich in ihrem Photosynthese-Weg unterscheiden. Wenn man sie miteinander vergleicht, kann man sehr in die Tiefe gehen. Da sind Physiologie, Molekularbiologie und Genetik gefragt.“ Die Biologin freut sich nach den langen Monaten der Pandemie und vielen Zoom-Konferenzen auf das persönliche Kennenlernen.

NEUE INFORMATIONEN AUS ALTEN SAMMLUNGEN GEWINNEN

Für den Botanischen Garten, der „wirklich sehr gut aufgestellt“ ist, hat Gudrun Kadereit viele Pläne. „Mein Wunsch ist es, den Garten in die Lehre einzubinden. Dabei stelle ich mir einen Mix aus Arbeiten im Labor, im Gewächshaus und am PC vor, Bioinformatik spielt zum Beispiel bei der Stammbaumberechnung auch eine große Rolle. Es ist also eine Mischung aus unterschiedlichen Skills, die Studierende hier lernen: angefangen beim Organismus, wie und wo er wächst, bis hin zur bioinformatischen Auswertung und Position im Stammbaum der Pflanzen.“

Aber auch die öffentliche Bildung und Wissenschaftskommunikation möchte sie weiter stärken. „Idealerweise führen wir ein Forschungsprojekt durch und kommunizieren es im Botanischen Garten der Öffentlichkeit, das können dann auch die Studierenden machen.“

Eine große Rolle in Forschung und Lehre spielt für Gudrun Kadereit auch die Botanische Staatssammlung München, die etwa 3,3 Millionen Belege umfasst und das drittgrößte Herbarium in Deutschland ist. „Es wird mehr und mehr erkannt, was man in der Forschung mit solchen Sammlungen machen kann. Ganz abgesehen von DNA-Extraktionen, die zunehmend besser auch mit alten Herbarbelegen gelingen, kann man mit moderner Technologie und Digitalisierung zahlreiche neue Informationen aus alten Sammlungen ziehen. Das ist natürlich auch ein Schatz, den man heben muss.“



▲ Prof. Dr. Laura Valentini

Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft

Prof. Dr. Laura Valentini

Laura Valentini scheut nicht zurück vor großen Fragen. Die politische Philosophin setzt sich seit Beginn ihrer akademischen Karriere mit dem Thema der globalen Gerechtigkeit auseinander. „Ich interessiere mich dafür, welche Verpflichtungen die Privilegierten dieser Welt gegenüber den weniger Privilegierten haben und worauf diese Verpflichtungen gründen – auf Prinzipien der Gerechtigkeit oder auf Wohltätigkeit“, sagt Laura Valentini.

Die Antwort auf diese vermeintlich theoretische Überlegung hat weitreichende Auswirkungen: „Es macht einen Unterschied, wie wir der Welt gegenüber treten: Ob als großzügige Spender oder als Schuldner, die den Menschen in ärmeren Ländern etwas geben, was diesen eigentlich längst zusteht.“ Denn wäre die globale Verteilung von Ressourcen eine Frage der Gerechtigkeit und die reiche Welt käme den daraus entstehenden Verpflichtungen nicht nach, dann wäre es so, als würde sie an gestohlenen Gütern festhalten.

ZUR HILFE VERPFLICHTET

Laura Valentini hat über diese Frage im Jahr 2011 ein Buch bei Oxford University Press veröffentlicht: *Justice in a Globalized World: A Normative Framework*. Sie möchte damit eine Orientierung geben, wenn es darum geht, über Fragen der globalen Gerechtigkeit nachzudenken.

„Es ist klar, dass etwas getan werden muss“, sagt die Philosophin. Aber wie viel getan werden muss und wie hoch die Opfer der Privilegierten sein müssen, das scheint wenig eindeutig. Laura Valentini kommt in ihrem Buch zu dem Schluss, dass es auf globaler Ebene Verpflichtungen aufgrund von Gerechtigkeitsprinzipien gibt. Diese seien zwar etwas schwächer als gegenüber dem nahen Umfeld, aber dennoch wird im Gespräch mit der Philosophin deutlich: Mit reiner Großzügigkeit gegenüber den Ärmern ist es auch auf globaler Ebene nicht getan.

Laura Valentini ist seit Januar 2021 Inhaberin des Lehrstuhls für Philosophie und politische Theorie an der LMU, den bis 2020 Julian Nida-Rümelin innehatte. In den vergangenen Jahren hat Valentini in Großbritannien geforscht und gelehrt, zuletzt als Professorin für „Philosophy, Politics and Economics“ am King’s College London. Dorthin hat es die gebürtige Italienerin bereits nach ihrem Politikstudium an der Universität Pavia gezogen, zunächst an das University College London, wo sie ihren PhD in Political Philosophy erwarb. Anschließend war sie Postdoctoral

Research Associate an der Princeton University und Junior Research Fellow in Politics an der University of Oxford (von 2008 bis 2011). Als Lecturer ging sie zurück an das University College London, wo sie bis 2016 als Honorary Senior Research Associate blieb. Von 2013 bis 2020 war sie Associate Professor of Political Science an der London School of Economics and Political Science, bevor sie ans King’s College berufen wurde.

Für ihre Arbeiten wurde der Philosophin im Jahr 2015 der Philip Leverhulme Prize in Politics and International Relation verliehen, der herausragende und international anerkannte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auszeichnet.

VON DER THEORIE ZUR REALEN WELT UND UMGEGEHRT

Neben Fragen der globalen Gerechtigkeit beschäftigt sich Laura Valentini mit Methoden der politischen Philosophie und der Frage, wie idealisiert eine politische Theorie sein sollte, wie sehr sie also von der realen Welt abstrahieren darf. Ist sie zu idealistisch, könnte sie zu abgehoben geraten. Ist sie dagegen zu realistisch, läuft sie Gefahr, gleichsam am Status quo zu kleben und ihn so zu legitimieren. „Als Philosophin denke ich, dass die Kosten, den Status quo zu rechtfertigen, höher sind als die einer zu idealisierten Theorie. Denn letztere Kosten kommen nur dann zum Tragen, wenn man sich nicht der Komplexität der Welt bewusst ist und versäumt, die realen Verhältnisse zu berücksichtigen, bevor man eine Theorie in die Praxis überführt.“

An der LMU ist Laura Valentini momentan dabei, ihr Team am Lehrstuhl aufzubauen. „Ich schätze die Möglichkeiten sehr, die die LMU bietet“, sagt die neuberufene LMU-Professorin. „Die LMU ist eine der besten Universitäten Deutschlands, wenn nicht die beste. Sie wirkt sehr lebendig und hat viele internationale Kollaborationen. An der Fakultät für Philosophie gibt es großartige Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich bereits im Austausch bin.“ Sie freut sich über die Freiheit, ihre Forschungsvision voranbringen zu können.

Thematisch wird sie sich verstärkt Normen und ihrem moralischen Status widmen: Wann sind Normen moralisch verpflichtend? Und unter welchen Umständen ist es berechtigt, sie zu hinterfragen? „Es ist nicht nur von theoretischem Interesse, diese Fragen zu beantworten. Normen bilden das Rückgrat unseres sozialen Lebens. So gut wie alle unsere Beziehungen werden durch Normen geregelt. Und wir alle prüfen uns gegenseitig laufend, ob wir uns an sie halten“, sagt Laura Valentini. Von empörten Reaktionen bei Normverletzungen weiß jede und jeder zu erzählen, etwa wenn Vordrängler beim Schlangestehen zurückgepfiffen werden oder gegen die Maskenpflicht in Coronazeiten verstoßen wird.

Aufgrund der Pandemie erlebt Laura Valentini ihren neuen Lebensmittelpunkt München bislang überwiegend im Remote-Modus via Zoom. Fakultätssitzungen oder Gespräche mit Studierenden – „die sehr motiviert wirken“ –, alles findet online statt. „Der Start war so gut, wie er sein kann mitten in

einer Pandemie.“ Nun freut sich Laura Valentini darauf, die LMU zu erleben, „wenn sie in vollem Schwung ist.“

Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik
Prof. Dr. Frauke Kreuter

Für die politische Willensbildung ist die Digitalisierung, sind die sozialen Medien Segen und Fluch zugleich. Sie ermöglichen die schnellere Vernetzung von Interessengruppen, sie erleichtern den Austausch, dienen Bewegungen wie etwa „Fridays for future“ als Koordinationsplattform und können auch für leisere Stimmen eine Chance sein, sich Gehör zu verschaffen. Auf der anderen Seite haben sie Potenzial, diskriminierend und destabilisierend zu wirken sowie antidemokratischen Kräften Vorschub zu leisten: Der Sturm auf das Kapitol in Washington am 6. Januar dieses Jahres ist nur ein Beispiel für die Möglichkeit einer gegen die Demokratie gerichteten Mobilmachung über das Netz.

Hinter allen digitalen Abläufen stehen Daten, massenhaft Daten. Sie sind unter anderem Basis von Algorithmen, die etwa dafür sorgen, welche Inhalte und Angebote man bevorzugt angezeigt bekommt, wenn man digital unterwegs ist.

Professorin Frauke Kreuter interessieren diese Daten ganz besonders. Sie hat seit 2020 den Lehrstuhl für Statistik und



▲ Prof. Dr. Frauke Kreuter

Data Science in Sozial- und Geisteswissenschaften am Institut für Statistik an der LMU inne. „Wir untersuchen Daten, wobei wir insbesondere deren Qualität im Fokus haben“, so Kreuter. Sie und ihr Team analysieren etwa, woher Daten stammen, von welchen Gruppen man sie für einen bestimmten Zweck benötigt, wie fehlerhaft sie sind, aber auch, welche Daten fehlen und wie man sie auch später noch nutzen kann.

Das Problem: Der Zugang zu ihnen ist für die Forschung nicht immer leicht. „Um wirklich zu untersuchen und herauszufinden,

Arbeiten in der Kirche. Wir suchen Sie!



Die Erzdiözese München und Freising ist einer der größten und vielseitigsten Arbeitgeber im Raum Oberbayern. Wir suchen Mitarbeitende für die Berufsfelder:

IT Beratung, Bildung, Hauswirtschaft, Forstwirtschaft, Begleitung, Bau und Kunst, Kirchenmusik, Seelsorge, Verwaltung, Kita & Schule, Immobilien und vieles mehr!

Entdecken auch Sie Ihren Beruf in der Kirche und informieren sich über unsere aktuellen Einstiegsmöglichkeiten unter www.erzbistum-muenchen.de/berufundberufung!



ERZDIÖZESE MÜNCHEN
UND FREISING

Verantwortlich: Ressort Personal; Bildnachweis: EOM (Cubefruits)



was in den digitalen Medien passiert, stehen derzeit oft nicht die richtigen Daten zu Verfügung“, sagt Frauke Kreuter. So habe es im Bereich Social Media zum Beispiel schon viele Versuche gegeben, zu analysieren, wie groß die Einflussnahme von Trollen oder anderen Regierungen auf die Meinungsbildung während Wahlkämpfen war. Kreuter: „Es gibt empirische Studien, die zeigen: Ja, es hat der Versuch stattgefunden, Einfluss zu nehmen. Aber wenn es darum geht, zu messen, welche Effekte das genau hat, bleibt ein Fragezeichen.“ Sie fordert daher eine noch größere Bereitschaft großer Tech-Konzerne wie Facebook oder Google, den Datenzugang zu Forschungszwecken zu erleichtern.

Frauke Kreuter untersucht in diesem Zusammenhang auch das Verhältnis von Algorithmen und Fairness. Diese werden schließlich mit bestehenden Daten trainiert und können daher auch überkommene Stereotype oder Klischees länger reproduzieren, als dies gesellschaftlich opportun ist. „Ich erläutere das gerne mit dem Beispiel einer Bildsuche in Google. Bei der Eingabe von ‚University Professor‘ wurden vor ein paar Jahren nur weiße männliche Professoren angezeigt. Dann haben die Suchmaschinenbetreiber offenbar den Aspekt der Diversity stärker zum Thema gemacht, sodass dann auch afroamerikanische Professoren zu sehen waren. Und inzwischen hat Google den Algorithmus so verändert, dass nicht nur Bilder angezeigt werden, die am häufigsten auftauchen, sondern fast paritätisch auch Frauen gezeigt werden.“

Das zeige, so Kreuter, wie schwierig es ist, sich ein korrektes Bild der Gesellschaft zu machen, wenn man sich lediglich auf digitale Datenspuren verlässt. Der Algorithmus zuvor sei ja nicht unbedingt falsch gewesen, denn es gibt zumindest in Deutschland immer noch mehr Professoren als Professorinnen.

Die Berufung von Frauke Kreuter an die LMU wird jedenfalls dazu beitragen, dieses Missverhältnis weiter abzuschwächen. Sie hat Sozialwissenschaften an der Universität Mannheim studiert. Direkt nach ihrer Promotion im Jahr 2001 in Konstanz ging sie als Postdoc in die USA, wo sie zunächst an der University of California, Los Angeles forschte. Anschließend wechselte Kreuter in das Joint Program in Survey Methodology und das Maryland Population Research Center der University of Maryland in College Park.

INTERDISZIPLINÄRE EXPERTISE BÜNDELN

„Ursprünglich hatte ich vor, maximal für ein halbes Jahr in die USA zu gehen. Aber es hat mir so gut gefallen, dass ich geblieben bin“, erzählt sie. Vor allem die flachen Hierarchien dort und die Möglichkeit der Mitsprache in vielen Gremien hätten sie begeistert. So wurden aus den geplanten sechs Monaten insgesamt zwölf Jahre, ein Zeitraum, in den auch ihr erster Kontakt mit der

LMU fiel, obwohl es für sie selbst zunächst nur ein Kontakt „mit einem Fuß in der Universität“ war: Kreuter nahm am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, kurz IAB, in Nürnberg eine Forschungstätigkeit auf. Diese war mit einer Professur an der LMU verbunden, wobei sich ihre Lehrverpflichtung auf eine Veranstaltung pro Semester beschränkte.

Im Zentrum ihrer Arbeit am IAB stand der Ausbau des Kompetenzzentrums Empirische Methoden, eine Einheit, die Forschende am IAB bei der Datenerhebung und Datenauswertung berät und unterstützt und Forschung zur Erschließung neuer Datenquellen für die Erfassung von Arbeitslosigkeit und Berufstätigkeit vorantreibt. Auch hierbei war die Datenqualität ein wichtiges Thema. „Es ging etwa darum, wie man Erhebungen aufsetzen muss, um eine gute Datengrundlage zu erhalten, um die Regierung fundiert beraten zu können“, erinnert sich Frauke Kreuter.

Neben ihrer Forschungsarbeit in München blieb sie weiterhin in Maryland tätig und ließ sich wechselseitig beurlauben, um beides unter einen Hut zu bekommen. „Ich hatte schon Zoomsitzungen, da war das hier in Deutschland noch kein Thema“, lacht sie. Für sie waren beide Tätigkeiten eine gute Möglichkeit, „Brücken zu schlagen“ und den wissenschaftlichen Austausch voranzutreiben – etwas, das sie sich auch künftig für ihre Arbeit an der LMU vorgenommen hat. Nach ihrer Zeit in München wurde sie auf eine Professur an ihre Alma Mater in Mannheim berufen, von wo aus sie den Stellensplit mit Maryland und dem IAB weiterführte und in Partnerschaft beider Universitäten, mit Unterstützung des BMBF, den ersten vollständig online durchgeführten Masterstudiengang in Survey und Data Science aufbaute. Nach einem Jahr in Kalifornien mit Forschungsaufenthalten bei Facebook, in Stanford und an der UC Berkeley wechselte sie im vergangenen Jahr schließlich an die LMU.

Frauke Kreuter sieht ihre Forschung an der Schnittstelle von Statistik, Informatik und den Sozialwissenschaften: „Ich habe sowohl in Maryland als auch in Mannheim Data Science Center etabliert, die die Expertise aller relevanten Fächer bündelt“, sagt sie und hat sich das auch für ihre Arbeit in München vorgenommen. „Die ersten Gespräche waren sehr vielversprechend!“, freut sie sich.



▲ Prof. Dr. Julian Stingele



▲ Prof. Dr. Sahana Udapa

Julian Stingele erhält hoch dotiertes Scholarship der Vallee Foundation

Die Vallee Foundation hat Professor Julian Stingele vom LMU-Genzentrum ein Scholarship zugesprochen. Für die nächsten vier Jahre erhält er nun 340.000 Dollar für seine Forschung.

Stingeles Arbeitsgruppe am Genzentrum der LMU kombiniert biochemische und genetische Ansätze, um die endogenen Quellen von DNA- und RNA-Schäden sowie die mechanistischen Prinzipien der zellulären Reaktionen auf diese Bedrohungen zu untersuchen. Zu den endogenen Quellen gehört etwa Formaldehyd, das in Säugetierzellen beim normalen Stoffwechsel als Zwischenprodukt vorkommt. Es kann ein Verkleben der DNA mit Proteinen bewirken – die entstehenden sogenannten Crosslinks können die Replikation der DNA unterbinden. Ziel von Stingeles Forschung ist es, solche Schädigungsprozesse zu verstehen, nicht zuletzt um etwaigen Therapieansätzen, zum Beispiel im Fall von neurodegenerativen Erkrankungen oder bei Krebs, Ansatzpunkte zu bieten.

„Es ist einfach toll, dass die Arbeit unseres Teams international Anerkennung findet. Wir freuen uns darauf, das Preisgeld für neue Hochrisiko-Projekte nutzen zu können“, freut sich Julian Stingele.

Das Vallee Scholar Awards Program unterstützt herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in einem für ihre Forscherkarriere entscheidenden Zeitpunkt. Die ausgelobte Preissumme von 340.000 Dollar pro Preisträger kann für biomedizinische Grundlagenforschung ausgegeben werden. Die Kandidaten werden auf der Grundlage der Originalität und Innovation ihrer Wissenschaft, der Qualität ihres Forschungsvorhabens, die durch Ideen und Ausführung belegt wird, und ihrer Erfolgsbilanz kompetitiv ausgewählt. Seit 2013 wurden 41 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit einem Investitionsvolumen von fast 12 Millionen US-Dollar zu Vallee-Stipendiaten ernannt.

Die Vallee Foundation wurde von Bert und Kuggie Vallee als ihr Vermächtnis zur Förderung der medizinischen Wissenschaft und medizinischen Ausbildung gegründet. Die Stiftung stimuliert die Entwicklung interdisziplinärer Wissenschaften im Zusammenhang mit der menschlichen Gesundheit, indem sie die Interaktion zwischen produktiven Wissenschaftlern weltweit fördert.

Joan Shorenstein Fellowship Award für Sahana Udapa

Wie die neuen Formen digitaler Medien das gesellschaftliche Miteinander und politische Kulturen beeinflussen, insbesondere welche dunklen Seiten – von Hassbotschaften bis zur gezielten Desinformation – diese Art der digitalen Kommunikation hervorbringen kann, damit befasst sich die Medienethnologin Professorin Sahana Udapa, die am Institut für Ethnologie der LMU forscht.

Für ihre richtungsweisende Arbeit erhielt sie ein Joan Shorenstein Fellowship des gleichnamigen Centers der Harvard Kennedy School, Harvard University, USA. Dieses ermöglicht ihr, im Herbst dieses Jahres an einer Publikation zum Thema Künstliche Intelligenz, Extreme Speech sowie Autonomie von Faktencheckern zu arbeiten. Aufbauend auf ihre laufenden Projekte zur digitalen Politik wird Udapa eine Reihe von Empfehlungen entwickeln, um die praktischen und politischen Herausforderungen aufzuzeigen, denen Faktenchecker sich gegenübersehen, und zur Frage, wie sie bei der kritischen Moderation im Kontext extremer Online-Sprache involviert werden können.

„Es ist eine großartige Gelegenheit, mit anderen Kolleginnen und Kollegen zusammenzuarbeiten, die das Thema Desinformation erforschen, und Ideen zu entwickeln sowie auch unsere Studie über extreme Online-Sprache für ein globales Fachpublikum und politische Entscheidungsträger zu positionieren“, sagt Sahana Udapa. Besonders freue sie sich auf die Zusammenarbeit mit Joan Donovan von der Harvard Kennedy School und Kollegen, die herausfordernde Fragen zu den sozialen Kosten digitaler Desinformation und zur Rechenschaftspflicht von Social-Media-Unternehmen aufgeworfen hätten.

Das Joan Shorenstein Fellowship hat sich die Forschungsförderung in den Bereichen Medien, Politik und Public Policy zum Ziel gesetzt. Gleichzeitig möchte es den „Dialog zwischen Journalisten, Wissenschaftlern, politischen Entscheidungsträgern und Studierenden intensivieren, eine Gelegenheit zur Reflexion bieten sowie eine lebendige und dauerhafte Gemeinschaft von Wissenschaftlern und Praktikern schaffen“. Der Schwerpunkt des Fellowships liegt in der Recherche, dem Schreiben und der Veröffentlichung eines Papers zu einem medienpolitischen Thema. Joan Shorenstein (1947–1985) war eine US-amerikanische Journalistin, die unter anderem für *The Washington Post* und CBS News tätig war.



▲ Prof. Dr. Thomas G. Schulze

LMU-Mediziner Schulze in Leopoldina aufgenommen

Professor Thomas G. Schulze, Direktor des Instituts für Psychiatrische Phänomik und Genomik am LMU Klinikum, wurde in die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina gewählt. Die Aufnahme in die Akademie stellt eine der höchsten Ehrungen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im deutschsprachigen Raum dar.

Die Leopoldina wurde 1652 gegründet und zählt heute mehr als 1.600 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu ihren Mitgliedern. Als Nationale Akademie der Wissenschaften gehört zu ihren Aufgaben insbesondere die Vertretung der deutschen Wissenschaft im Ausland sowie die Beratung von Politik und Öffentlichkeit.

Thomas G. Schulze ist Inhaber des Lehrstuhls für Psychiatrische Phänomik und Genomik an der LMU. Der Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie widmet sich insbesondere den Wechselwirkungen zwischen Genen und Umwelt bei psychischen Erkrankungen wie der bipolaren (manisch-depressiven) Erkrankung, der Schizophrenie und der Depression. Thomas G. Schulze wird in der Leopoldina der Sektion Neurowissenschaften angehören.

Editor's Award für Tijana Janjic-Pfander

Die Royal Meteorological Society hat die LMU-Mathematikerin Dr. Tijana Janjic-Pfander mit dem „Quarterly Journal of the Royal Meteorological Society Editor's Award“ ausgezeichnet. Tijana Janjic-Pfander ist Experte für Datenassimilation am Lehrstuhl für Theoretische Meteorologie der LMU. Sie ist unter anderem Leiterin des Projekts „New data assimilation approaches to better predict tropical convection“ im DFG-Sonderforschungsbereich „Waves to Weather“. Mit ihrer Forschung und ihrer Tätigkeit als Associate Editor des Quarterly Journals trägt sie dazu bei, Wettervorhersagen und Unwetter-Warnungen zu verbessern.

Bundesverdienstkreuz für Jürgen Soll

Jürgen Soll, emeritierter Ordinarius für Biochemie und Physiologie der Pflanzen an der LMU, ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt worden.

Der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Bernd Sibler, händigte Professor Soll den Orden aus. Gewürdigt werden damit Solls bürgerschaftliches Engagement und sein herausragender Einsatz für das Gemeinwohl. In der Laudatio hieß es, Professor Soll habe sich neben jahrzehntelanger wissenschaftlicher Exzellenz als international führender Molekularbiologe auch durch gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein ausgezeichnet.

Soll, der seit 2004 auch Träger des Leibniz-Preises ist, war von 2001 bis 2019 Inhaber des Lehrstuhls für Biochemie und Physiologie der Pflanzen der LMU. Über drei Jahrzehnte hinweg erforschte er Bildung und Funktion der Chloroplasten. Sein wissenschaftliches Werk lieferte fundamentale Erkenntnisse über die Funktion lebender Zellen, die für den Aufbau von Pflanzen und die Entstehung der grünen Zellorganellen entscheidend sind, und fand Einzug in Lehrbücher. „Unser heutiges Verständnis“, so Wissenschaftsminister Sibler, „über die molekularen Mechanismen zum Aufbau wie zum Erhalt der pflanzlichen Photosynthese-Maschine und zum Stofftransport in der Zelle geht maßgeblich auf Ihre wegweisenden Arbeiten zurück.“

„Das Bundesverdienstkreuz stellt eine hohe Anerkennung meiner Arbeit dar, über die ich mich sehr freue. Ich bedanke mich besonders bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mir geholfen haben, meine Ideen umzusetzen“, freute sich Jürgen Soll.

Neben seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten setzte er sich in Deutschland und international für die Pflanzenwissenschaften ein. Mehr als 60 Promotionen wurden unter seiner Leitung abgeschlossen, zahlreiche Postdoktorandinnen und -doktoranden von ihm ausgebildet. Darüber hinaus hatte Soll maßgeblichen Anteil an der Entwicklung der Fakultät

für Biologie an der LMU. So hatte er als Baubeauftragter der Fakultät maßgeblichen Einfluss auf die Konzeption und Gestaltung des Neubaus. „Sie haben sich in beispielhafter Weise um Wissenschaft und Forschung und um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verdient gemacht“, betonte Bernd Sibler in seiner Laudatio, „und zur internationalen Sichtbarkeit des Forschungsstandortes Deutschland und Bayern beigetragen.“

Donald Bruce Dingwell mehrfach ausgezeichnet

Professor Donald Bruce Dingwell, Lehrstuhlinhaber für Mineralogie und Petrologie und Direktor am Department für Geo- und Umweltwissenschaften der LMU, hat mit dem Order of Newfoundland and Labrador die höchste Auszeichnung der kanadischen Provinz erhalten. Professor Dingwell stammt selbst von dort und absolvierte an der dortigen Memorial University 1980 sein Bachelorstudium in Geophysik/Geologie.

Als Mitglied des Ordens zählt Dingwell zu den bisher rund 120 mit dieser Ehrung ausgezeichneten Neufundländern. Die Verleihung fand in St. John's, der Hauptstadt der Pro-

vinz Neufundland und Labrador, statt. Dort nahm Donald Bruce Dingwell den Orden aus der Hand der Lieutenant-Gouverneurin im Government House entgegen.

Dingwell wurde unlängst zudem für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen in die Royal Society als Mitglied aufgenommen. Jedes Jahr nimmt die Nationale Akademie der Naturwissenschaften im Vereinigten Königreich bis zu 52 Fellows und bis zu zehn auswärtige Mitglieder auf. Aktuell hat die Royal Society rund 1.700 Mitglieder.

Eine weitere Ehrung wurde dem Geowissenschaftlers durch die Wahl zum Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats am Geoforschungszentrum (GFZ) Potsdam zuteil.



▲ Prof. Dr. Donald B. Dingwell

Stefanie Neumann,
Leiterin des Teams Heilberufe

**Eine Bank. Ein Team.
Ein Netzwerk.**

Jetzt bewerben!

**Trainee Unternehmensfinanzierung
mit Schwerpunkt Heilberufe (w/m/d)**

Infos und Bewerbung:
muenchner-bank.de/stellenangebote



▲ Wissenschaftsminister Bernd Sibler und Professorin Monika Führer bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes

Monika Führer mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Seit fast zwei Jahrzehnten engagiert sich Professorin Monika Führer für die Kinderpalliativmedizin. So hat sie etwa das Zentrum für Kinderpalliativmedizin am LMU Klinikum München mit aufgebaut.

Für ihr unermüdliches Engagement für schwerstkranken und sterbende Kinder wurde Monika Führer mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden.

RKI – Sebastian Suerbaum erneut Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats

Professor Sebastian Suerbaum vom Max von Pettenkofer-Institut der LMU steht für weitere vier Jahre dem Wissenschaftlichen Beirat des Robert-Koch-Instituts (RKI) vor.

„Ich freue mich sehr, dass ich meine Expertise im Bereich der Infektionsmedizin auch weiterhin im Wissenschaftlichen Beirat einbringen und vertreten kann“, freut sich der Inhaber des Lehrstuhls für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene am Max von Pettenkofer-Institut, wo sich seine Arbeitsgruppe mit der Pathogenese, Evolution und Epidemiologie von Infektionen des Gastrointestinaltrakts sowie Verbesserungen der Diagnose, Therapie und Prophylaxe dieser Infektionen befasst.

Die 15 Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats, zu denen auch Professor Eva Annette Rehfuss vom Lehrstuhl für Public Health und Versorgungsforschung der LMU gehört, beraten die Institutsleitung des RKI etwa bei der Entwicklung von mittel- und langfristigen Zielen, nehmen zur fachlichen

und wissenschaftlichen Leistung des Instituts Stellung oder evaluieren die Arbeit von Arbeitsgruppen und Abteilungen. „Tatsächlich beraten wir vor allem wissenschaftlich“, erläutert Professor Suerbaum. „Beratung zu ganz konkreten Maßnahmen beim Umgang etwa mit der Corona-Pandemie gehört nicht zu unseren Aufgaben“, präzisiert der Facharzt für Mikrobiologie, Virologie und Infektionsepidemiologie.

„Die Tätigkeit ist sehr spannend und man lernt viel dazu. Besonders der intensive Austausch mit den anderen Mitgliedern, die aus anderen Kliniken beziehungsweise klinisch-theoretischen Einrichtungen kommen, ist sehr fruchtbringend und vor allem vertrauensvoll“, so Suerbaum. Als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats eines Ressortforschungsinstituts des Bundes wie dem RKI gehört Suerbaum automatisch auch dem Gemeinsamen Wissenschaftlichen Beirat des Bundesgesundheitsministeriums als Mitglied an. Hier schätzt er vor allem die Möglichkeit der direkten Beratung der Politik. „Man kann so Themen platzieren, was über die eigenen Institutsgrenzen hinaus natürlich sehr wichtig ist“, sagt Sebastian Suerbaum.



▲ Prof. Dr. Sebastian Suerbaum



Krankenhaus
St. Josef Braunau

franziskanerinnen
vöcklabruck



Praktisches Jahr



- beste Lernchancen und Ausbildung auf aktuellstem medizinischen Stand
- ein vielfältiges, anspruchsvolles Aufgabengebiet mit Entwicklungschancen
- Anästhesiologie, Augenheilkunde, Chirurgie, Gynäkologie/Geburtshilfe, Hals/Nasen/Ohren, Innere Medizin, Kinder Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin

-
-
-
-
-

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung per Mail an

A. ö. Krankenhaus St. Josef Braunau GmbH



▲ Von links nach rechts: Prof. Dr. med. Bernhard Fleischer, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Diagnostik Hilft“, Dr. med. Michael Bockmayr, Dr. med. Philipp Jurmeister, Prof. Dr. med. Markus Glatzel, Direktor des Instituts für Neuropathologie am UKE und Kuratoriumsmitglied der Stiftung „Diagnostik Hilft“

Auszeichnung der Stiftung „Diagnostik Hilft“ für LMU-Mediziner Philipp Jurmeister

Dr. med. Philipp Jurmeister vom Pathologischen Institut der LMU hat den diesjährigen Preis der Stiftung Diagnostik Hilft gewonnen. Ausgezeichnet wird er für eine Publikation, die er gemeinsam mit Dr. med. Michael Bockmayr, der am Institut für Pathologie an der Charité angebunden ist sowie an der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin am UKE Hamburg erarbeitet. Das *Science Translational Medicine* veröffentlichte die Publikation.

In der prämierten Arbeit analysierten die Forscher das DNA Methylierungsprofil von Plattenepithelkarzinomen. Diese Tumoren sind häufig im Kopf-Hals-Bereich angesiedelt, woran pro Jahr etwa 17.000 Menschen in Deutschland erkranken. Die Diagnose und damit Behandlung ist für die Erkrankung häufig nicht leicht. Denn die Patientengruppe ist besonders gefährdet, ein Zweitkarzinom in der Lunge auszubilden, häufig spielen hier Risikofaktoren wie Tabakkonsum eine wichtige Rolle. In der Diagnose fällt eine Differenzierung zwischen einer Metastase, also einer Wucherung des ersten Tumors, und einem unabhängig entstandenen Zweitumor allerdings nicht leicht. Die Prognose und die Therapie eines metastasierten Kopf-Hals-Karzinoms unterscheidet sich jedoch fundamental von einem primären Lungenkarzinom im Frühstadium.

Die Forschungsarbeit zeigte nun, dass sich substantielle Unterschiede zwischen Plattenepithelkarzinomen des Kopf-Hals-Bereichs und der Lunge finden lassen. Die Wissenschaftler entwickelten einen Machine-Learning-Algorithmus, der diese beiden Diagnosen mit einer extrem hohen Wahrscheinlichkeit von mehr als 99 Prozent unterscheiden kann. Diesen Klassifikator validierten sie an einer retrospektiven klinischen Kohorte und zeigten, dass die Differenzierung eine große prognostische Relevanz hat. Jurmeister freut sich sehr über die Auszeichnung und beschreibt die Bedeutung der Studie wie folgt: „In der Gewebediagnostik kann unsere Methode dabei helfen, Plattenepithelkarzinome besser zu differenzieren. Damit können wir entscheidend zu einer optimierten Therapieentscheidung beitragen.“

Die Methode wird inzwischen an mehreren universitären pathologischen Instituten in Deutschland und der Schweiz in der experimentellen Diagnostik verwendet und soll im Rahmen einer prospektiven Studie an der LMU und der Charité Berlin weiter validiert werden.

Carl-Gustav Groth Xeno-Preis für LMU-Forscher

Evamaria Riedel und Arne Hinrichs wurden als Erstautoren für die Publikation *Growth hormone receptor knockout to reduce the size of donor pigs for preclinical xenotransplantation studies* ausgezeichnet.

Eine große Herausforderung bei der Xenotransplantation von genetisch modifizierten Organen porciner Herkunft in Primaten (Paviane) ist deren großes Wachstumspotenzial. Um dieses Wachstum zu begrenzen, ist es Riedel und Hinrichs zusammen mit ihrem Team gelungen, den Rezeptor für das Wachstumshormon auszuschalten (GHR-KO).

Im Vergleich zu einer Kontrollgruppe mit funktionalem Wachstumshormon-Rezeptor konnte damit bei sechs Monate alten GHR-KO-Schweinen das Körpergewicht um 61 Prozent und das Herzgewicht um 63 Prozent reduziert werden. „Durch Proteomstudien konnten wir zudem zeigen, dass die Herzen durch den GHR-Knockout keine nennenswerten Veränderungen ihrer molekularen Zusammensetzung aufweisen“, so Evamaria Riedel. Ihr Kollege Arne Hinrichs ergänzt: „Es gibt sogar Hinweise, dass der GHR-Knockout die Langlebigkeit der Herzen positiv beeinflussen könnte.“ Der mit 7.000 US-Dollar dotierte Carl-Gustav Groth Xeno-Preis wird gemeinsam von der International Xenotransplantation Association (IXA) und dem Herausgeber von *Xenotransplantation* (Wiley) gestiftet. Der Xeno-Preis wird an die Erstautorin oder den Erstautor der besten in der Zeitschrift *Xenotransplantation* veröffentlichten Arbeit pro Kalenderjahr verliehen. Benannt ist die Auszeichnung nach dem ehemaligen Editor-in-Chief, Dr. Carl-Gustav Groth, der den Preis initiierte und zudem Gründungspräsident von IXA war.

„Den Xeno-Preis stellvertretend für das ganze Team entgegenzunehmen, ehrt uns sehr. Es motiviert sowohl auf persönlicher als auch auf wissenschaftlicher Ebene, dass unsere Forschung am Genzentrum und am CIMM der LMU unter der Leitung von Professor Eckhard Wolf internationale Anerkennung findet“, freuen sich Riedel und Hinrichs.

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

#einStückLMU

www.lmu-shop.de

Prof. Dr. Wolfram Peiser
Sozialwissenschaftliche Fakultät

Professor Wolfram Peiser lehrte und forschte von 2006 bis 2021 am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW) der LMU. Er erlebte den Ausbau des Instituts, begleitete ihn konstruktiv und wirkte maßgeblich mit an der Gestaltung heutiger Studiengänge. Unter anderem war Wolfram Peiser Vorsitzender des Prüfungsausschusses für den Master of Arts. Zu seinen vielfältigen Forschungsschwerpunkten zählten die Entwicklung des Mediensystems und der Mediennutzung, die Rezeptionsforschung, wirtschaftliche Aspekte der Massenmedien und intermediärer Wettbewerb, gesellschaftliche Medienwirkungen sowie Zusammenhänge zwischen Massenmedien und sozialem Wandel. Besonders interessierten Professor Peiser Mediensysteme im internationalen Vergleich, für die er neuartige Typologien entwickeln wollte.

„Wir sind tief betroffen“, so LMU-Präsident Professor Bernd Huber, „vom frühen Tod unseres Kollegen Wolfram Peiser. Die Ludwig-Maximilians-Universität verliert mit ihm einen leidenschaftlichen Wissenschaftler und ein hoch angesehenes Mitglied. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.“ Das Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung meldete in einer ersten Reaktion: „Das IfKW trauert um einen langjährigen und geschätzten Kollegen, der uns sehr fehlen wird. Unsere Gedanken sind bei seiner Familie.“

Der Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Professor Hans-Bernd Brosius, erinnert sich an ihn als einen „zurückhaltenden, sehr sorgfältigen Wissenschaftler mit größtem analytischen Tiefgang, an einen Menschen, der seine Gedanken fundiert und eloquent darstellen konnte“. Man habe ihn als einen zurückhaltenden, humorvollen Menschen geschätzt, dem seine Arbeit am Institut über alles ging. „Seine Kolleginnen und Kollegen, seine Absolventen“, so Professor Brosius, „werden ihn sehr vermissen.“

Wolfram Peiser, Jahrgang 1962, hat nach einem Studium der Wirtschaftswissenschaft mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung von 1990 bis 1995 als Mitarbeiter am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover gearbeitet. 1995 erfolgte dort die Promotion zum Dr. phil. Im selben Jahr wechselte er an das Institut für Publizistik der Universität Mainz, wo er sich im Jahre 2004 habilitierte. Vom Sommersemester 2004 bis zum Wintersemester 2005/06 hatte Wolfram Peiser bereits eine Vertretungsprofessur am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU inne, bevor er 2006 eine der ersten W3-Professuren an der LMU antrat.

Am 19. Juni 2021 verstarb Professor Peiser im Alter von 58 Jahren nach längerer Krankheit in München.



▲ Prof. Dr. Wolfram Peiser

Prof. Dr. Claus-Wilhelm Canaris
Juristische Fakultät

Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005 war Claus-Wilhelm Canaris Professor für Bürgerliches Recht, Handels- und Arbeitsrecht sowie Rechtsphilosophie an der Juristischen Fakultät der LMU.

Geboren 1937, machte Canaris sein Abitur am Humboldt-Gymnasium in Düsseldorf. Aufgrund seiner Leistungen wurde er in das Förderprogramm der Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen. An der LMU, in Genf und Paris studierte er von 1957 bis 1961 Rechtswissenschaft, Philosophie und Germanistik. Sein Erstes Juristisches Staatsexamen absolvierte er in München und war im Anschluss Wissenschaftlicher Assistent von Professor Karl Larenz, bei dem er 1963 mit der Dissertation *Die Feststellung von Lücken im Gesetz* auch promoviert wurde und sich 1967 habilitierte. Thema seiner Habilitationsschrift war *Die Vertrauenshaftung im deutschen Privatrecht*.

Nach Lehrstuhlvertretungen in Erlangen und Regensburg sowie der Ablehnung eines Rufs an die Universität Regensburg wurde Claus-Wilhelm Canaris Professor für österreichisches Arbeitsrecht und deutsches Privatrecht an der Universität Graz. 1969 wurde er Professor in Hamburg und folgte schließlich seinem akademischen Lehrer Karl Larenz 1972 an den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Handels- und Arbeitsrecht sowie Rechtsphilosophie der LMU. Er war unter anderem geschäftsführender Direktor des Instituts für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht sowie stellvertretender geschäftsführender Direktor des Instituts für Handels-, Wirtschafts- und Arbeitsrecht.

1976/77 war er Dekan der Juristischen Fakultät.

Der Jurist gehörte seit 1990 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied an. 1988 wurde er mit dem Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet und hatte zahlreiche Ehrendoktorwürden europäischer Universitäten inne. Neben dem Bundesverdienstkreuz wurde Canaris auch mit dem Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst geehrt.

Claus-Wilhelm Canaris ist am 5. März 2021 verstorben.



▲ Prof. Dr. Josef Wehrle

In seiner Forschung befasste sich Wehrle unter anderem mit der Exegese und insbesondere mit der Interpretation hebräischer und aramäischer Bibeltexte sowie der Entwicklung textanalytischer Verfahrensweisen dafür. Auch beschäftigte er sich mit dem Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften. Von besonderem Interesse hierbei waren vor allem Fragen Anthropologie sowie der Ethik und Bioethik.

Professor Josef Wehrle war Mitherausgeber der Reihe *BIBEL KONKRET*, die sich zum Ziel setzt, die Bibel für die Menschen in die Gegenwart und für die Zukunft zu übersetzen. Er ist am 9. Mai 2021 verstorben.

Prof. Dr. Josef Wehrle
Katholisch-Theologische Fakultät

Professor Josef Wehrle wurde 1947 in Stühlingen geboren. 1968 begann er ein Studium der Katholischen Theologie an den Universitäten Freiburg und Maynooth, Irland. 1977 absolvierte Wehrle ein Aufbaustudium der Literatur- und Sprachwissenschaften sowie der altorientalischen Philologie in Freiburg und an der *École Biblique et Archéologique Française* in Jerusalem. Ebenfalls 1977 wurde der Theologe zum Diakon und 1981 zum Priester geweiht. Im selben Jahr wurde er zudem promoviert. Titel seiner Promotionsschrift war *Prophetie und Textanalyse: die Komposition Obadja 1–21, interpretiert auf der Basis textlinguistischer und semiotischer Konzeptionen*. Nach seiner Habilitation wurde er auf die Professur für alttestamentliche Einleitung, Exegese und biblisch-orientalische Sprachen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU berufen, die er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2013 innehatte.

Prof. Dr. Wolfgang Günter Klee
Tierärztliche Fakultät

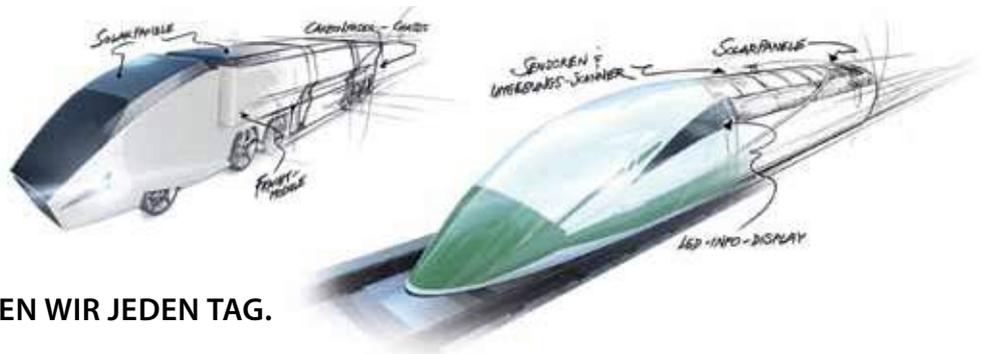
Wolfgang Klee wurde 1946 in Friedrichshafen am Bodensee geboren. Nach dem Abitur 1966 begann er ein Studium der Tiermedizin an der LMU, das er 1971 beendete.

Versuche zur Eignung von Carotin und Xanthophyll als Indikatoren zur Bestimmung der Grünfütterverdaulichkeit bei Wiederkäuern war Titel seiner Dissertationsschrift, mit der er nur ein Jahr später – 1972 – an der LMU promoviert wurde.

Vor Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere war Klee in verschiedenen Großtierpraxen tätig. Von 1974 bis 1975 war er ein Jahr an der Klinik für Rinderkrankheiten der Tierärztlichen Hochschule Hannover.

Anschließend kam er zurück an die II. Medizinische Tierklinik seiner Alma Mater. Hier habilitierte sich Wolf-

TRÄUME...



...WERDEN WAHR. DARAN ARBEITEN WIR JEDEN TAG. VIELLEICHT BALD MIT IHNEN!

Knorr-Bremse ist Weltmarktführer für Bremssysteme und ein führender Anbieter sicherheitskritischer Subsysteme für Schienen- und Nutzfahrzeuge. Die Produkte von Knorr-Bremse leisten weltweit einen maßgeblichen Beitrag zu mehr Sicherheit und Energieeffizienz auf Schienen und Straßen. Rund 29.000 Mitarbeiter an über 100 Standorten in mehr als 30 Ländern setzen sich mit Kompetenz und Motivation ein, um Kunden weltweit mit Produkten und Dienstleistungen zufriedenzustellen. Seit mehr als 115 Jahren treibt das Unternehmen als Innovator in seinen Branchen Entwicklungen in den Mobilitäts- und Transporttechnologien voran und hat einen Vorsprung im Bereich der vernetzten Systemlösungen. Knorr-Bremse ist einer der erfolgreichsten deutschen Industriekonzerne und profitiert von den wichtigen globalen Megatrends: Urbanisierung, Nachhaltigkeit, Digitalisierung und Mobilität.

STUDIERENDE (M/W/D)

für Praktika, Werkstudententätigkeiten oder Abschlussarbeiten (Bachelor/Master)

ABSOLVENTEN (M/W/D)

für den direkten Berufseinstieg oder zur Teilnahme an unserem 18-monatigen Management Evolution Program (MEP)

Mehr Information im Stellenmarkt unter www.knorr-bremse.de



KNORR-BREMSE



▲ Prof. Dr. Joerg Hasford

gang Klee im Jahr 1986 mit der Arbeit *Untersuchungen über die Nierenfunktion bei gesunden und bei akutem Durchfall erkrankten Kälbern* und erhielt noch im selben Jahr die Lehrbefugnis. 1988 nahm er einen Ruf auf die C3-Professur für Rinderkrankheiten an der Tierärztlichen Hochschule Hannover an. Hier übernahm er die Leitung des Arbeitsbereichs Bestandsbetreuung und -diagnostik und war ein wesentlicher Mitbegründer und treibende Kraft bei der Etablierung der Integrierten Tierärztlichen Bestandsbetreuung von Rindermilchvieh- und -mastbetrieben. Im Jahr 1994 erfolgte schließlich der Ruf auf die C4-Professur für „Innere Krankheiten und Chirurgie der Klautiere“ an der LMU. Durch Neueinrichtung eines Lehrstuhls für Krankheiten der Schweine wurde der Lehrstuhl von Professor Klee 1997 in „Lehrstuhl für Innere Medizin und Chirurgie der Wiederkäuer“ umbenannt. Im Jahr 1998 initiierte Klee zusammen mit Professor Walter Baumgartner von der Universität Wien die Gründung des European College of Bovine Health Management, welches 2003 ins Leben gerufen wurde. In diesem Jahr fand auch die Einweihung der neugebauten Klinik für Wiederkäuer am Campus in Oberschleißheim statt, deren Konzeption als moderne Ausbildungsstätte er ganz wesentlich gestaltet hatte. 2011 trat Professor Wolfgang Klee in den Ruhestand. Am 22. August 2021 ist er im Alter von 76 Jahren verstorben.

Prof. Dr. Joerg Hasford
Medizinische Fakultät

Professor Joerg Hasford wurde am 9. Oktober 1950 in München geboren. Er studierte Medizin an der Freien Universität Berlin sowie an der LMU. 1980 wurde er zum Dr. med. promoviert und war von 1979 bis 1984 zunächst Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Biometrischen Zentrum für Therapiestudien in München, anschließend bis 1990 dort Wissenschaftlicher Leiter. Joerg Hasford habilitierte sich 1989 und wurde zum Privatdozenten für Biometrie und Epidemiologie an der

LMU ernannt. 1994 folgte die Berufung zum Professor für Medizinische Informationsverarbeitung, Biometrie und Epidemiologie.

Zu Hasfords wissenschaftlichen Arbeitsbereichen gehörten unter anderem die Methodik, Planung und Auswertung klinischer Studien, die Prognoseforschung, Compliance und Persistence medikamentöser Behandlungen, die Arzneimittelepidemiologie und Pharmakovigilanz, die Public-Health-Forschung sowie Ethik der Forschung in der Medizin.

Hasford war ein international anerkannter Experte im Bereich Pharmakovigilanz und Pharmakoepidemiologie und zudem von 2008 bis 2015 Editor der Zeitschrift *Pharmacoepidemiology and Drug Safety*.

Professor Joerg Hasford hat zahlreiche klinische Studien mitbetreut sowie methodisch beraten und war Mitglied vieler Aufsichtsgremien (DSMB und DMC) klinischer Studien. Seine weitreichenden Erfahrungen hat er als langjähriger Vorsitzender der Ethikkommission der Bayerischen Ärztekammer und als Vorsitzender des deutschen Arbeitskreises der Ethikkommissionen zur Stärkung der Praxis patientenorientierter klinischer Forschung umgesetzt. Er hat sich auf nationaler wie internationaler Ebene für eine praxisnahe Gestaltung der Gesetzgebung und Regulierung akademischer klinischer Forschung engagiert.

Joerg Hasford arbeitete in wichtigen nationalen Beratungsgremien mit. So war er langjähriges Mitglied des wissenschaftlichen Beirats für den Risikostrukturausgleich der deutschen Krankenversicherer und Mitglied verschiedener Arzneimittel-Kommissionen des Bundesministeriums für Gesundheit.

Zudem engagierte er sich im Klinischen Kompetenznetz Leukämie und im daraus entstandenen European LeukemiaNet (ELN).

Joerg Hasford ist am 10.06.2021 im Alter von 71 Jahren verstorben.



KI LECTURES

KI LECTURES – EINE VIRTUELLE VERANSTALTUNGSREIHE IM WINTERSEMESTER 2021/22

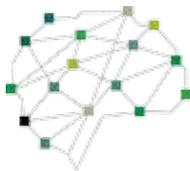
Künstliche Intelligenz als selbstlernende Technologie gewinnt in allen Bereichen der Gesellschaft und Wissenschaft immer mehr an Bedeutung. Die damit einhergehende digitale Transformation nimmt großen Einfluss auf die gegenwärtige sowie zukünftige Lebens- und Arbeitswelt. Sie wirft die Frage auf, wie Künstliche und menschliche Intelligenz zusammenarbeiten können. Gleichzeitig eröffnet der Fortschritt im Bereich der Künstlichen Intelligenz der Wissenschaft völlig neue Perspektiven. Von den Altertumswissenschaften über die Medizin bis zur Frage nach dem Ursprung des Universums: KI-gestützte Verfahren bereichern die Forschung in zahlreichen Disziplinen und bieten sowohl Chancen als auch neue Herausforderungen. Um die Weichen für diese gesellschaftlichen Entwicklungen zu stellen, bedarf es eines Dialogs, der das Thema Künstliche Intelligenz interdisziplinär in den Blick nimmt und gleichzeitig die gewon-

nenen Erkenntnisse mit technologischen, gesellschaftlichen sowie ethischen Fragestellungen verknüpft.

Die LMU lädt daher zu einer digitalen, öffentlichen Vortragsreihe mit renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ihrer Fakultäten ein: Ab dem **19. Oktober 2021** beleuchten Forscherinnen und Forscher unterschiedlicher Fachdisziplinen die vielfältigen Facetten von Künstlicher Intelligenz ihren Auswirkungen und Anwendungsmöglichkeiten in der Breite der Wissenschaften.

Die KI Lectures finden jeweils dienstags von 18:15 Uhr bis 19:45 Uhr als Online-Veranstaltung statt. Interessentinnen und Interessenten können sich unter www.lmu.de/ki-lectures anmelden.

DIE TERMINE DER KI-LECTURES



Den Auftakt der Reihe bildet am **19.10.2021** der Vortrag von Professorin Gitta Kutyniok: „Einblicke in die Künstliche Intelligenz: Entscheidungen verstehen und erklären.“



Am **02.11.2021** spricht Professor Nikolaos Koutsouleris zu „KI: Anwendung in der medizinischen Forschung.“



„Wer entscheidet, was zählt? KI und Big Data: Anwendungen in wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Forschung“ ist Titel der KI-Lecture von Professorin Frauke Kreuter am **16.11.2021**.



Am **30.11.2021** spricht Professor Enrique Jiménez über „Die Rekonstruktion von Meisterwerken altorientalischer Literatur durch den Einsatz von KI.“



und am **14.12.2021** diskutieren Fiorella Battaglia, Dipl. sc. pol. Univ., Timo Greger, M.A., und Felicia Kuckertz, B.A., zum Thema „Von Pflegerobotern bis zu militärischen Drohnen: Ethische Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz“. Moderiert wird das Gespräch von Professor Martin Wirsing.



Am **11.01.2022** spricht Professor Daniel Grün über „Das Universum im Maschinenhirn: Künstliche Intelligenz in der Kosmologie.“



Thema von Professor Helmut Küchenhoffs KI-Lecture am **25.01.2022** heißt „Datengestützte politische Entscheidungen“



Den Abschluss der KI-Lectures bildet am **08.02.2022** Professor Thomas Seidls Vortrag zu „Künstliche Intelligenz – ein Ausblick auf künftige Entwicklungen“.



Ein Faksimile aus dem *Codex Manesse*, auch *Grosse Heidelberger Liederhandschrift* genannt, die um 1300 entstand



AUSSTELLUNG DES BEREICHS „ALTES BUCH“ IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Die Ausstellung „Le Musée Imaginaire, Faksimiles mittelalterlicher Handschriften“ zeigt noch bis zum 22. Oktober 2021 in der Ausleihhalle der Universitätsbibliothek (UB), Geschwister-Scholl-Platz 1, eine repräsentative Auswahl von Faksimiles, die aus der umfangreichen Sammlung der Abteilung Altes Buch der UB stammen.

Eine Faksimile-Edition ist das perfekte Ebenbild eines Unikats. Sie ist die originalgetreue, drucktechnisch und kunsthandwerklich hergestellte Wiedergabe eines Werkes in all seinen Details, egal ob es sich dabei um die Abstufung einzelner Farbnuancen oder die genau erfassten Töne von Gold und Silber handelt. Faksimile-Editionen müssen das Original für Forschung und Bibliophilie vollwertig ersetzen. Die Auflagen der Faksimile-Editionen sind streng limitiert und nummeriert. Dadurch sind für den Sammler Preiswürdigkeit und Wert jeder einzelnen Ausgabe überprüfbar. Eine Faksimile-Edition, die ein Kulturgut auch schützt, erschließt erst dann eine Handschrift vollständig, wenn sie auch wissenschaftlich verständlich aufbereitet wird; umfassende Kommentarbände sind daher fester Bestandteil jeder Faksimile-Edition. Eine größere Sammlung von Faksimiles kann, wie der österreichische Handschriftenspezialist Otto Mazal schrieb, ein „Musée imaginaire“ bilden, das weitverstreute Originale in Reproduktionen an einem Ort vereint.

IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der
Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München
www.lmu.de/mum

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Katrin Röder (Chefredaktion)
Clemens Grosse (cg) (federführend)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Herbert Fuehr (fue), Monika Goetsch (goe),
Nicola Heidepriem (nh), David Lohmann
(dl), Phillip Stolz (ps)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1,
80539 München
Tel. +49 (0) 89 2180-3423
Fax +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Umsetzung

HNBM | brand + print + web design

Distribution

Kommunikation und Presse LMU
Mathias Schiener

Anzeigen

connection line,
78052 Villingen-Schwenningen
ISSN 0940-0141

Umschlagseite 4:

Kommunikation und Presse LMU
Clemens Grosse

Abbildungen im Heft

HNBM (U1); doranth post architekten (S.3); privat (S.9); Christiane Zwick (S.10); HNBM; privat (S.12); HNBM (S.13); HNBM (S.14); Nicole Zausinger (S. 17); HNBM, privat (S.19); adobestock/ patrick, (S. 21); Hammann von Mier Verlag; Niklas Wolf (S. 22/23); HNBM (S.24); privat (S.33); Andreas Steeger/LMU Klinikum (Monika Führer); scienceRELATIONS (Sebastian Suerbaum); privat (S.36); IfKW (S.37); Bernadette Richter; privat (S.38); Universitätsbibliothek München (S.44)

Alle weiteren Abbildungen: LMU



Das MünchnerUniMagazin können Sie hier einfach und bequem abonnieren. Natürlich kostenlos:

■ www.lmu.de/mum

Das MünchnerUniMagazin kann auch als Online-Ausgabe heruntergeladen werden.

Das Magazin erscheint vierteljährlich.

UniMagazin und Einsichten beim „Stimmen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz, U-Bahneingang Leihturn; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Leopoldstr. 30; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Biomedizinisches Centrum Eingangsbereich; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F, EG.



Heads! Denn Köpfe entscheiden

Junior Consultant Executive Search/ Personalberatung/Headhunting (m/w/d) mit internationaler Ausrichtung am Standort München

Heads! International gehört zu den Top-Personalberatungen für Executive Search in Europa und besetzt ausschließlich **Top-Management Positionen:**

- ✓ Wir arbeiten branchenübergreifend z.B. in den Bereichen **Consumer/Retail, Industry, Financial Services und Private Equity**
- ✓ Unsere Kunden sind **internationale Unternehmen**, viele davon **börsennotiert (DAX etc.)**
- ✓ Unsere Mandate umfassen Suchen auf Vorstands- und Board-Level (**Aufsichtsräte, CEOs, CFOs etc.**)

Und das erwartet Sie:

- ✓ **Aufgaben** wie Marktanalysen, Definition von Zielmärkten und Zielunternehmen
- ✓ **Direkter Kontakt zu Top-Entscheidern** der internationalen Wirtschaft
- ✓ **Völlige Transparenz:** Jedes Teammitglied ist im gesamten Projektverlauf involviert
- ✓ **Strukturierte Einarbeitung** und ein **persönlicher Mentor/-in**
- ✓ Einstieg in konkrete Mandate **ab Tag 1**
- ✓ Maßgeschneiderte **Schulungen und Weiterbildungsangebote**
- ✓ Viele **junge und auch erfahrenere** Kollegen/-innen
- ✓ **Attraktives, zentrales Office** in München

Aufgrund unseres Wachstums suchen wir stets neue Talente mit Entwicklungspotenzial. Gehören Sie dazu?

Dann besuchen Sie gerne unsere Homepage <https://headsinternational.com/> und unsere Stellenanzeige auf **StepStone** und schicken Ihre Bewerbung und eventuelle Fragen per E-Mail mit dem Betreff „Junior Consultant“ an bewerbung@headsinternational.com.

Für Fragen stehen wir Ihnen auch gerne telefonisch zur Verfügung unter +49 89 515559-1010. Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen!



ICON LMU
SPATENSTICH
22.09.2021

Baufert für das
„Interfaculty Center
for Endocrine and Cardio-
vascular Disease Network
Modelling and Clinical
Transfer (ICON)“

www.lmu.de/mum